

Pierre Laporterie

Entwürfe über die Juwelenhandlung : vorzüglich in Rücksicht auf Hamburg : nebst einem Anhang vom portugiesischen Juwelenhandel

Hamburg: Hamburg: Zu bekommen bey dem Verfasser: Gedruckt bey J.M. Michaelsen, 1781

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn884736490>

Druck Freier  Zugang



Vb

3023

77,6-9.

V.6-3023.

Ex Bibliothek
E. G. S. Handlung
Rostock 1846
ex aut. Hamburg
cont. 474

Entwürfe
über die
Juwelenhandlung,
vorzüglich
in Rücksicht auf Hamburg,
nebst einem Anhange
vom portugiesischen Juwelenhandel.

Von
Pierre Laporterie.



„Non Patria, ubi nascor, sed ubi pascor.“

Zu bekommen bey dem Verfasser, wohnhaft in
Hamburg auf dem Gänsemarkt, im Bergeestens
Hofe, das Exemplar zu 1 Mark Lübisck.

Hamburg, 1781.

Gedruckt bey J. M. Michaelsen.

Vb-3023.



Hamburgs Bürgern

gewidmet

von dem

Verfasser.

Handwritten title in Gothic script, likely "Handwritten Collection" (Handwritten Sammlung).

Handwritten text in Gothic script, possibly "1311 1312" or similar.

Handwritten text in Gothic script, possibly "1311 1312" or similar.

Handwritten text in Gothic script, possibly "1311 1312" or similar.



An dem Leser.

Ein jeder, der in dem Juwelenhand-
lungszweige, hauptsächlich in Rück-
sicht auf die rohen Diamanten, einige
Erfahrungen hat, wird den Verfasser
besonders verpflichtet, wenn er ihm
seine Beyträge, sowohl öffentlich, als
auch unter der Hand, mittheilen wollte.

Die Absicht des Verfassers ist,
nützlich zu seyn. Deswegen hält er

sich schuldig, zu versuchen: ob durch die Erfahrung anderer Personen dasjenige nicht zu ersetzen wäre, was er selber etwan in diesen Bogen verfehlet hat. Er wird es seinen Freunden allemal gerne mit seinen Gegen diensten zu erwiedern suchen.



Inhalt:

Inhalt:

I.

Eigene Betrachtung über die Juwelen.

II.

Die Juwelenhandlung im Großen gehöret zu der wirklichen Politick; so wie dieselbe im Kleinen zu der Kaufmännischen Deconomie gehöret.

III.

Von dem Einkaufe und Verkaufe gefasster Juwelen, sowohl in Rücksicht auf Hamburg, als auch in Beziehung auf andere Dertter.

IV.

Von der Art und Weise, eingefasste Juwelen nach dem äusserlichen Ansehen zu beurtheilen.

U 4

V.

V.

Warum man Juwelen in Hamburg als Luxus, und nicht als eine gangbare Borsenwaare ansiehet? ob es nicht möglich wäre, den hier vorhandenen Juwelen allmählich den besten Werth einer baaren circulirenden Münze zu geben?

VI.

Wodurch Mancher, sowohl bey Einhandlung der eingefassten Juwelen, als auch bey Umfassung eigener Juwelen, bevorzugt werden könne?

VII.

Warum die Einrichtung einer Juwelenhandlungscompagnie in Hamburg so viele Hindernisse findet?

VIII.

Warum die Juwelen nicht den Juweleneinfassern, sondern mißbräuchlich den Juwelenhändlern zum Umfassen gegeben werden?

IX.

IX.

Ob es nicht gut wäre, den Juweleneinsässern aufzuhelfen, da durch deren Verfall für den Ort selbst ein beträchtlicher Schade entsteht?

X.

Deconomische Betrachtungen über die Juwelenauktionen zu Hamburg.

XI.

Von dem Nutzen, welchen eine, in dem hiesigen Waisenhanse, und noch dazu für sehr wenig Geld, anzulegende Diamantenschleiferey demselben schaffen könnte.

Anhang vom portugiesischen Juwelenhandel.

I.

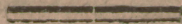
Die durch Contrebande der Krone Portugal entgehende Juwelen betragen vermuthlich eben so viel, als diejenigen, welche für königliche Rechnung eingesamlet werden.

II.

Es entgeht Portugal der gänzliche Werth von einem sehr beträchtlichen Theile roher Juwelen, welche von Contrebandiers heimlich vergraben werden, und auf immer verborgen bleiben.

III.

Wenn alle rohe Juwelen Portugals im Lande selbst geschliffen, und nachher in Sortimenten verhandelt würden; so wäre es ein unbeschreiblicher Vortheil für Portugal.



I. Eigene



I.

Eigene Betrachtung über die Juwelen :

So edel auch der Diamant an sich ist; so ist er doch nicht selten. Er ist vielmehr unter allen vorzüglichen Steinen der häufigste. *) Man zähle nur die geschliffenen Diamanten, welche allein in großen Städten befindlich sind; so wird man finden, daß selbige allemal an der Zahl zehn und zwanzig mal mehr betragen, als die daselbst befindlichen Rubine, Saphire, Smaragde oder Opale, welche unter den Edelgesteinen, nach dem Diamant, für die vorzüglichsten gehalten werden.

Be-

*) Siehe den Anhang von dem II. Abschnitt, und ferner.



Bewohnen wir das Land, welches sich zu dem Wachstume des Diamants fähig bezeuget; so würden wir gewiß die Behältnisse bald entdecken, wo sich dieser kostbare Stein in Menge, vom Anfang der Welt, bis jetzt, gebildet hat, ohne daß wir dadurch dessen Vorrath überhaupt erschöpfen könnten, weil die Natur keine Minute versäumt, um mehreren Vorrath zu Wege zu bringen. Nie wird es an Juwelen fehlen.

Daß nur wenige Menschen rohe Juwelen zu sehen bekommen; dieses ist nicht der Seltenheit derselben, sondern nur den klugen Maaßregeln derjenigen zuzuschreiben, welche Diamantengruben besitzen. Wenn jeder Mensch die rohen Diamanten kennte; so würde man bey jeder Gelegenheit suchen, seinen Nutzen daraus zu ziehen. Und solches wäre alsdann gegen das Interesse derjenigen, die ein Hauptgeschäft *) daraus machen.

Jeder, der wissen will, wie rohe Juwelen aussehen, kann sehr leicht seine Curiosität **) befrie-

*) Hauptsächlich der Holländer und Portugiesen.

**) Diese Curiosität allein kann leicht zu einer Art von Handlung en gros Anlaß geben; und dieses ist die Absicht des Verfassers. Auf die rohen Juwelen ist natürlich das Mehrste zu verdienen.

befriedigen. Man besuche nur die Glaser. Ihre Diamanten, welche sie zum Glas schneiden gebrauchen, sind völlig rohe, und müssen es auch seyn, sonst können sie auf keine Art dazu gebraucht werden. Die Stelle des Diamants, die auf der Schneidbescheide abgelaufen ist, schrammet nur das Glas; schneidet es aber nicht.

Zu dem Glas schneiden werden allemal die, ihrer Fehler wegen, zum Schleiffen untüchtig befundene rohe Diamanten gebraucht: denn die Härte *) wie auch die ihnen von Natur eigenen

- *) Um die rohen, braunen, zum Schleiffen untüchtigen Diamanten, an die Glaser vorzüglich anbringen zu können; so hat man gewöhnlich zu ihnen gesagt, daß die weißen nicht so hart, und auch nicht von so langer Dauer im Gebrauch, als erstere sind. Wenn aber die weißen sich wirklich weicher befinden; so kömmt es entweder vom scharfen Ausglüen, wenn man nemlich mit solchen Steinen gewisse Versuche im Tiegel angestellet hat; oder auch manchmal von einer unterirdischen Glut. Durch das zu scharfe Ausglüen verliethret jedesmal der Diamant was von seiner natürlichen Härte; dieses geschieht auch äußerlich durch die Länge der Zeit, von dem bloßen Liegen in freyer Luft. Ersteres sey um der Glaser Willen gesagt, die ihre rohen Diamanten, in der Hoffnung einer Verbesserung, ausglüen lassen.



eigenen Facetten sind bey guten, eben so als bey schlechten Steinen einerley.

Hat man nur einmal einige wenige rohe Diamanten gesehen; so ist es alsdann, in Ansehung ihrer Art, eben so gut, als wenn man alle rohe Diamanten gesehen hätte. Wenn die rohen Diamanten nicht allemal mit einer doppelten Pyramide und acht Facetten ausfallen, wie solches von Natur gewöhnlich ist; so ist solches nur zufällig, und kömmt oft daher, daß selbige nach der Länge der Zeit, wenn sie von ihrer Wachsthumsmutter losgerissen, vom Wasser fortgeschlept, und allmählig abgenusset worden sind u. s. w. *) Sollte das äußerliche Ansehen **) des rohen Diamants jemanden in

*) Siehe den Anhang im I. Abschnitt.

**) Der rohe Diamant, der seine natürliche Politur verlohren hat; ist fast der unansehnlichste unter allen Edelsteinen; und deswegen kann keiner, der nicht darinnen Erfahrung hat, leicht erkennen: ob es ein Diamant sey, oder nicht. Ueberdem läßt seine bekannte starke Politur, wenn er geschliffen ist, unerfahrenen Personen einen solchen Eindruck zurück, daß man es für unmöglich halten sollte, daß ein solcher roher unansehnlicher Stein bey dem Schleiffen eine solche Durchsichtigkeit, eine solche Schönheit, und einen solchen Werth erhalten könnte.



in Zweifel setzen, ob es ein Diamant sey oder nicht; so versuche man nur mit andern geschnittenen Diamanten darauf zu reiben. Dann wird der Zweifel bald gehoben werden.

Die einem rohen Diamanten mehrentheils eigene doppelte, (auf beyden Seiten, jede aus vier Facetten bestehende Pyramide) hat zuerst zu dem Schnitte des Tafelsteins Anlaß gegeben: indem man nur die Spitze auf jeder Seite, nach Gefallen, an der Schneidseheibe abgestumpft hat.

Wer sich also den Wachsstum eines vollständigen rohen Diamanten recht vorstellen will, der nehme nur einen ordentlichen Tafelstein vor sich, und setze ihm in Gedanken die beyden abgenommenen Spitzen zu.]

Der Schnitt eines Tafelsteins ist nur die bloße Nachahmung der Natur; und folglich die erste Art des Schnitts, welcher an Diamanten geübt worden ist. Der Schnitt eines Brillanten ist eine Verbesserung des Schnittes eines Tafelsteins; und der Schnitt einer Rose ist ein Zwang, welcher bloß aus der zufälligen Lage eines rohen Steins, oder auch aus der nothwendig geschehenen Zerspaltung des rohen Kornes herkommt. Jedermann weiß, daß ein Rosenstein von unten flach; so wie auch, daß ein Brillant nach unten zu einer Pyramide gleich ist.

Der

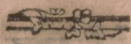


Der Diamant ist sehr spät in den Gebrauch gekommen, weil die Alten kein Mittel ausfindig machen konnten, selbigen zu schneiden. Wenn ein roher Diamant, durch das Ausrollen *) von einer Stelle auf die andere, bevor er eingesamlet worden ist, seinen mehresten natürlichen Glanz **) verloren hat; so fällt er nicht ins Auge, und ist auch deswegen im Anfange nicht genug geachtet worden. Die spätere Erfahrung hat uns nur spät den besonderen Werth des Diamanten sichtbar gemacht. Viele Jahrhunderte nach uns wird es auch eben so mit allerley Sachen ausfallen, welche wir ansezt nicht achten.

II. Die

*) Es ließe sich untersuchen, ob nicht die rohen Diamanten, welche in Brasilien häufig auf der Ebene des Erdreichs gefunden werden, auch nicht vorlängst, durch einen unterirdischen Ausbruch des Feuers, von der Tiefe herauf geworfen wären?

**) Der rohe Diamant hat, wenn er aus der Mutter genommen wird, ohne einen zufälligen Zwang zu leiden, vermuthlich eine bessere Politur, als wenn er auf der Schneidzscheibe polirt worden wäre. Eben so gehet es auch mit andern Edelsteinen.



II.

Die Juwelenhandlung im Großen
gehöret zu der wirklichen Politick;
so wie dieselbe im Kleinen zu der
kaufmännischen Oekonomie
gehöret.

Wenn die Juwelen im Großen nicht
zur Politick gehörten; so ließe eine
Puissance, wenn sie Diamantgruben besitzt,
selbige nicht so sorgfältig bewachen. Wenn
es einem jeden erlaube wäre, die rohen Ju-
welen einzusammeln; so würde sich dieses
Product bey einzelnen Particuliers so hoch
zusammen thürmen, und nachhero, bis auf
eine gewisse Entfernung, so zerstreuen lassen,
daß es endlich ohne Werth bliebe. Die ersten
Einsammler hätten wohl daraus baares Geld
gelöset; die letzten aber würden ihre Mühe
und ihre Zeit umsonst angewandt haben.

In wie weit also die Politick sich dieser
rohen Juwelenhandlung annehmen müsse,
fällt sogleich ins Auge. Die Politick be-
mächtiget sich also von Rechtswegen des Vor-
rechts in Allem, und erinnert erst allemal
einen Maasstab, wornach der Handelsmann
sich nachhero richten muß, wenn er die, seinem
B Handel



Handel angemessene Oeconomie, nicht überschreiten soll.

Die Politick hat schon dadurch dem Lande Gutes gethan; weil der Hauptschatz des Landes sich durch eine uneingeschränkte Zueignung *) der eingesammelten rohen Juwelen besonders gebessert hat. Nun ist also nachhero das ganze Fach dieser rohen Juwelen im Kleinen der kaufmännischen Oeconomie überlassen worden; und die Politick des Staats will auch nachhero darüber nichts mehr zu sagen haben, weil alsdann der vorgelegte Maassstab des zuerst vestgesetzten Werthes den arbeitsamen Kaufmann bindet, er mag es wollen oder nicht. Die also mit diesen rohen Juwelen von den Einwohnern angenommene Handlung im Kleinen, verschafft dem Lande einen neuen Nutzen; und dieses kommt sowohl, obgleich indirecte, von der Politick, als der, durch die Einsammlung roher

*) Dieser ganze Satz bekömmt erst sein Licht durch den, im III. Abschnitt des Anhangs vorgelegten Plan über die Juwelenhandlung aus der Grube. Dieser Plan ist überdem ein, von allen Nationen entweder zum Theil, oder im Ganzen, zu nutzendes Muster, und in einigen Stücken das Vorbild der ganzen Juwelenhandlung der Holländer; wie solche etwa noch bis anjeko in Holland geführet wird.



roher Juwelen zum Besten des Landes in den Hauptschatz eingenommene Werth, directe von ihr geleitet worden ist.

Ohne Maaßstab kann die Handlung nicht bestehen. Diesen bereitet allemal eine Staatspolitick zu; und nachhero lenket sie noch mit einer unsichtbaren Hand *) alle diese für den Handelsmann erst zu genießende Vortheile, die er doch ohnedem niemand anders, als sich selbst, zu verdanken zu haben glaubt.

Eine solche unsichtbar wirkende Hand in einem Staate ist die allerhöchste Stufe der Politick; die nothwendigste, und die einträglichste fürs Ganze. Man kann sonst nicht verlangen, daß es einzelnen Kaufleuten glücken sollte, eine bedeutende Handlung **)

B 2

zum

*) Hier kann zu Hamburg der XI. Abschnitt in besondere Erwägung genommen werden. Und man lasse sich nicht verdrießen, daß man in einem weiten Umfange den besten Grund suche, worauf dieser heilsame Vorschlag ruhet. Man sey nur nicht allzu voreilig, in dieser Sache zu richten.

**) Die anjeko zu Hamburg geführte Juwelenshandlung überhaupt, ist ein unwidersprechlicher Beweis davon; ohne daß man darinn den Juwelenhändlern des Ortes die Schuld geben kann, da ihnen niemals die Mittel an die Hand gegeben worden sind, etwas besseres versuchen zu können.



zum Besten eines Landes zu führen. Ein jeder würde, in Absicht seines persönlichen Interesse, einen besondern Weg wählen: diese besonderen Wege, jeder für sich, sind aber ohnfehlbar der Wohlfahrt des Landes zuwiderlaufend. Also: ohne Politick kann keine bedeutende Handlung existiren. Die Staatspolitick ist folglich in Haupthandlungen unentbehrlich; so wie die kaufmännische Oeconomie in der fernerweitigen Direction bey der Ausführung im Kleinen. Beyde bauen sicher das Wohl eines Landes.

III.

Von dem Einkaufe und Verkaufe eingefaßter Juwelen, sowohl in Rücksicht auf Hamburg, als auch in Beziehung auf andere Dertter.

Es ist allgemein bekannt, daß gefaßte Juwelen in Hamburg von den Juwelirern an Liebhaber zu hohen Preisen verkauft, und hingegen, im Veräußerungsfall, in Beziehung auf ihren Einkaufspreis, sowohl in öffentlicher Auction, als auch unter der Hand, zu Spottpreisen wieder verkauft werden. Hieran sind vielleicht die Käufer selbst mehr Schuld, als der Verkäufer; denn viele wünschen



wünschen gar keine Juwelen kennen zu lernen, weil sie glauben, die Juwelkenntniß müße ihnen zu nichts, und sey zu schwer zu erlernen. Aber diese müssen es sich auch gefallen lassen, daß sie, so oft sie Juwelen kaufen wollen, in Gefahr sind, solche gar zu theuer bezahlen zu müssen, welches sich am Ende von selbst zeigt, wenn diese gekauften Juwelen, über kurz oder lang, mit einem beträchtlichen Verluste, wieder verkauft werden.

Sollte nicht schon dieses hinreichend seyn, viele zur Juwelkenntniß zu ermuntern; zumal da niemand wissen kann, wann und wie bald er Juwelen kaufen, oder vielleicht verkaufen möchte. Und diese Juwelkenntniß ist wirklich bey Weitem so schwer nicht zu erlernen, als man es sich gemeiniglich vorstellt.

Man darf sich nur gewisse Kennzeichen bekannt machen, um durch das gegenseitige Verhältniß *) des Gewichts, der Größe, der Schleifung und des Wassers, den Werth der Juwelen selbst bestimmen zu können.

Wie wichtig die Juwelenhandlung, in ihrem ganzen Umfang genommen, ist; beweiset Holland. Dieses Land hat in diesem

B 3

Fache

*) Dieses wird im 6ten und 7ten Abschnitte ausführlich beschrieben.



Sache durch kluge Maafregeln das zu nutzen gewußt, was Portugal *) versehen hat; und es ist zu bewundern, daß Hamburg bisher noch nicht auf den Gedanken gekommen ist, einen Handlungsweig zu untersuchen, der ganze Länder auf eine sichtbare Weise reich gemacht hat; zumal da Hamburg eine bequeme Lage, und zu dieser Handlung gewiß Kräfte genug hat, solche zu unternehmen und auszuführen.

IV.

Von der Art und Weise gefasste Juwelen nach dem äußerlichen Ansehen zu beurtheilen.

Der Juwelirer suchet, seine Juwelen zu hohen Preisen anzubringen; und der Liebhaber wünschet, natürlicher Weise, das Mehrste und das Beste für sein Geld zu bekommen. Das Mehrste würde in der Größe des Schmucks bestehen, und das Beste in der Qualität der Steine.

Oft wird aus wenigen Steinen, dadurch, daß solche weitläufig von einander gesetzt werden, ein in die Augen fallender Schmuck gemacht.

*) Dieser Punct wird im Anhang von Portugal besonders dargethan.



gemacht. Das viele, in der äußersten Einfassung, mit Fleiß um die Steine herum angebrachte glänzende Silber verführt den Käufer, so, daß er die Größe der Juwelen nicht recht zu bestimmen weiß. Der Liebhaber, der kein Kenner ist, siehet, daß alles glänzet, und wird in seinem Einkaufe überrascht, ohne es gleich bemerken zu können. Mithin ist es sicherer, die Steine nach dem Gewichte zu kaufen: da das Carrat alsdann nur ein Gewisses gelten kann.

Hiernächst kann auch mit wenigen Steinen der Schmuck, in Proportion seines Gewichts, auch einen weit größeren Umfang bekommen, wenn lauter gestreckte Steine *) dazu genommen werden. Die Art, wie man solche Steine bey dem Einfassen aufbringt, hindert, daß, wenn man sie von oben ansiehet, und perpendicular betrachtet, man nicht bemerken kann, ob die Steine dünne oder dicke: und ob solche von schlechtem oder von gutem Wasser sind.

Der Glanz bey gar zu dünnen Steinen ist immer erzwungen; denn es fehlet ihnen

B 4

der

*) Oder solche Steine, die alles in die Breite, und nichts in die Höhe haben. Man findet Rosen, welche so dünne sind, als Papier; und nennet sie brabantische Rosen, weil sie daselbst geschliffen werden.



der, einem gehörig proportionirten Diamanten, natürlich eigene edle Blick. Aber dies beobachtet nur der Kenner.

Indessen könnte ein jeder solches entdecken, wenn man die Steine, einen nach dem andern, horizontal gegen den Tag, bis zur Oberfläche, betrachtet; oder den Nagel des Daumens auf die Oberfläche des Steines setzet, um sehen zu können, wie weit solcher aus der Einfassung hervorraget. Die Übung macht hier bald den Meister.

Wenn man den Juwelen eine weiße Folie untergelegt hat; so läuft diese beym Tragen von der Wärme leicht an. Da heißt es denn gemeiniglich, daß die Steine blind geworden sind: da doch nur die durchscheinende Folie ihren Glanz verlohren hat.

Nach Juwelirerweise ist es unerlaubt, den Juwelen weiße Folie unterzulegen, wenn solches nicht auf ausdrückliches Verlangen eines Liebhabers geschiehet. Dann ist der Einfasser schuldig, von dem Eigner einen schriftlichen Revers zu verlangen, um, im erforderlichen Falle, beweisen zu können, daß man es wirklich von ihm auf diese Art begehret habe.

Die Hauptsache beym Juwelenkaufe ist: die Qualität der Steine, nach Maaßgabe des Gewichts und des Preises, genauer zu unter-



untersuchen. Hierauf hat der Käufer für-
nehmlich zu sehen. Denn, wenn Rosen
braun oder gelb, oder sonst feh-
lerhaft sind; so gelten sie nur 30 Mark
Courant, und nach Beschaffenheit etwas
mehr oder weniger: dahingegen gute
Rosen mit 54 Mark Banco bezahlet
werden: zu welchem Preise ich auch,
laut meiner, durch den Druck vorlängst be-
kanntgemachten Nachricht, gute wohlaus-
gesuchte und gefasste Rosensteine *),
bis auf 4 Grän, verkauft habe und ver-
kaufe.

Eben dieselbe Proportion muß auch bei
Brillantten Statt finden: nur mit dem Un-
terschiede, daß Steine von gleich gutem
Wasser, wenn sie mit doppeltem
Schnitte versehen, theurer sind, als
die einfachbrillantirten.

Ich verkaufe, meinen obgedachten Nach-
richten zufolge, gefasste gute Brill-
lantten, bis auf 4 Grän, zu 100 Mark
Banco das Carrat.

Diejenigen Brillantten, welche allzu dünne,
und mehrentheils aus Rosen oder dünnen
Tafelsteinen ic. gemacht sind, nenne ich
B 5 halbe

*) Wenn ein einzelner Stein nicht über ein
Carrat wiegt. Das Carrat hält 4 Grän.



halbe Brillanten *) Sie gelten weit weniger, als gute reguläre Steine. Und weil sie, nach Proportion ihres Umfangs, nicht ins Gewicht laufen; so werden sie von gewissen Leuten stark gesucht und gefaßt. **) Die mehresten werden auf weiße Folie gebracht, so, daß sie besonders in die Augen fallen; wodurch man aber, in Ansehung der Dicke, und folglich des Gewichts, leicht irre gemacht werden kann.

V.

Warum man Juwelen in Hamburg als Luxus, und nicht als eine gangbare Börsenwaare ansiehet? Ob es möglich wäre, den hier vorhandenen Juwelen allmählig den besten Werth einer baaren circulirenden Münze zu geben?

Die Juwelen werden deswegen als Luxus betrachtet, weil sie von Liebhabern zu allzu hohen Preisen eingekauft worden sind, und

- *) Ein Kenner siehet im Augenblicke, ob Brillanten aus einem Korn, oder aus einer Rose u. s. w. geschliffen sind.
- **) Hauptfächlich von herum laufenden jüdischen Kaufleuten.



und es ihnen nachhero nicht möglich gewesen ist, beim Verkaufe einen, dem Einkaufe gemässen Preis, wieder dafür zu erhalten. In dessen muß dieser Verlust verschmerzet werden, wenn man seine Juwelen verkaufen will: da solches, weil sie zu theuer einzugekauft sind, nicht anders seyn kann.

Könnte man aber ansezt alle, für Juwelen längst ausbezahlte große Capitalien, nach Abzug von 10 Procent, als mit welcher Bedingung ich meine Juwelen verkauft habe, und noch verkaufe, und wie die in Vorschlag gebrachte Juwelenhandlungscompagnie zu verkaufen, sich vorgenommen hat, wieder einlösen; so würden gewiß viele kein Bedenken tragen, den ihnen überflüssigen Vorrath abzustehen &c.

Man ist über den Belauf der sich in Hamburg befindlichen Juwelen sehr verschiedener Meinung. Doch glaube ich, mit allen Gründen der Wahrscheinlichkeit annehmen zu können, daß deren Werth nicht weniger als *) 20 Millionen Markk. ausmacht; indem die beträchtlichsten derselben gleichsam versteckt sind, und wenig oder gar nicht ans Tageslicht kommen.

Nun

*) Ohne Rücksicht auf die Einkaufspreise.



Nun müßten anjehet, der Handlung zum Besten, alle hiesige Juwelen, als eine baare Münze, ihren bestimmten Werth bekommen, und als Münze circuliren. Geschiehet dieses: so sind alsdann die Juwelen nicht als Luxus mehr anzusehen. Sobald die in Vorschlag gebrachte Juwelenhandlungspagnie gänzlich zu Stande ist; so werden alle von derselben gekaufte Juwelen mit einem Revers versehen, wodurch ein jeder, wann es ihm beliebt, dafür sein Geld, nach Abzug von 10 Procent wieder bekommen kann. Es ist besser nur 10 als etwa 50 bis 100 Procent, oder auch noch mehr zu verkehren, wie solches oft geschehen ist; und so könnten alle Juwelen allmählig als gangbare Münze angesehen werden. **„Wer garantiret uns aber dafür?“** Antwort: sollte dieserwegen eine in Hamburg errichtete, aus wohlhabenden, glaubwürdigen Personen bestehende Compagnie nicht Zutrauen genug verdienen?

Zu bewundern ist es, daß weder Juwelirer, noch Andere, den politischen Grundsatz dieser **Entreprise**, deren vorzüglicher Zweck dahin zieleth, die **auswärtige Handlung** in diesem Fache hieher zu leiten, weder zum Theil, noch im Ganzen, haben

haben einsehen können. Ich geschweige des Vortheils, der aus selbiger für das Wohl der Republik im Ganzen entspringen muß. Denn man wird aus den ersten Folgen des schon damit gemachten Anfangs leicht wahrnehmen, daß es eine Sache sey, die allerdings die Aufmerksamkeit eines jeden speculativischen Kaufmanns verdient, und daß man zur Beförderung derselben nicht geschwinde genug Hand anlegen könne; da in der Folge hauptsächlich dahin zu trachten ist, diese Handlung, bis auf die entferntesten Oerter, zu erweitern.

Die ersten wichtigen Geschäfte der Holländer bestanden beymahe in nichts anders, als in Juwelen; und diese waren es, die sie zu Besitzern so vieler Reichthümer machten. Ein mehreres über diesen Punct werde ich in dem Artikel von Portugal hinzufügen. Ich berühre nur noch dieses: daß, um diesen so vernachlässigten Zweig empor zu bringen, eine Juwelenhandlungscompagnie allhier durchaus unentbehrlich sey. Es verstünde sich von selbst, daß selbiger alles mögliche Ansehen gegeben werden müßte, damit sie bey Auswärtigen den nöthigen Glauben erhielte. Die offenbar vortheilhaftesten, aber eigentlich erst in der Zukunft



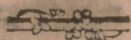
kunst näher zu bestimmenden Folgen *) werden es schon beweisen, daß in Hamburg nicht leicht ein wichtigerer Vorschlag aufs Tapet gebracht worden sey, welcher zugleich der Ausführung fähig wäre.

VI.

Wodurch Mancher, sowohl bey der Einhandlung gefasster Juwelen, als auch bey der Umfassung eigener Juwelen, vervortheilet werden kann.

Ich nehme nicht auf mich, alles von Juwelen zu sagen, was gesagt werden könnte. Ich will mit einem jeden studiren, und überlegen, wie man zu allen Zeiten damit umgegangen ist; und zugleich will ich gewisse Mittel vorschlagen, um sich dabey in der Folge vor allen möglichen Vervortheilungen zu hüten. Es sey mir also erlaubt, dasjenige vorzutragen, was mir entweder durch meine eigene Erfahrung bekannt geworden ist, oder ich selber von andern erfahren

*) Auf der Börse zu Amsterdam werden täglich große Capitalien allein in rohen Juwelen umgesetzt, und zwar durch verschiedene dazu geschworne Mackler.

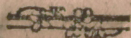


fahrnen und beglaubten Personen erlernet habe.

Wenn besonders ausgestreckte Rosen braun oder gelb sind; so werden sie bey dem Einfassen so aufgebracht, daß dieser Fehler für diejenigen, welche die Juwelen nicht recht kennen, unsichtbar wird.

Man läßt wohl gemeiniglich die gefassten Juwelen mit dem Athem anlaufen, um die Qualität des Wassers zu erkennen. Dieses ist auch recht, weil dadurch die gegen unsere Augen sich zu stark und zu geschwind brechenden Strahlen des Glanzes, welcher aus den vielen Facetten der Diamanten hervortritt, zurückgehalten und entkräftet werden. Und dieses ist eben dasselbe, als wenn man die Steine mit einer Fettigkeit überzöge, um ihren für die Augen allzu scharfen Glanz zu dämpfen. Alsdann tritt ihre natürliche Farbe kennbar hervor.

Die ausgestreckten, und, ihrer Fehler wegen, auf eine besondere Art in der Fassung aufgebrachten Rosen nehmen aber keinen Athem an, ob dieses gleich sonst, eine, dem Diamant, wegen seiner ihm eigenen großen Kälte, sehr natürliche Eigenschaft ist. Daß aber dergleichen Rosen den Athem nicht annehmen, kommt theils daher, weil diese Steine den schwarzen Grund, worauf



worauf sie, in der Fassung, angebracht sind, gänzlich berühren, theils auch weil sie die Wärme der Finger leicht annehmen, wenn man einen Schmuck anfasset. Ihre besondere, durch diese Art der Fassung verursachte Spielung, setzet sie, dem Ansehen nach, zu den *Fargons* herab.

Dieselbe Art ausgestreckter, und zum Theil fehlerhafter Steine, ist schon von langen Jahren her, sowohl hier, als in den benachbarten Orten, beständig im Gebrauch gewesen; und es haben auch die Juwelirer bis hieher mit denselben das mehreste Geld verdient. Diese Steine haben alsdann den Juwelirern natürlich weit weniger gekostet, als gute; haben sich auch, ihrer besondern Dünneheit wegen, gut aufbringen lassen, und nach ihrem geringen Gewichte einen ansehnlich großen Umfang in der Fassung ausgefüllt.

Die ausgestreckten Steine von gutem Wasser bringen nicht viel weniger Vortheil ein, weil sie sowohl, wie die andern, nicht ins Gewicht laufen, und nach dem Augenmaß verkauft werden.

Man lasse sich nur jedesmal beim Einkaufe das Gewicht aufgeben, und die Qualität der Steine schriftlich specificiren; alsdann wird schon der erste Schritt geschehen seyn,

sehn, um einige mögliche Vervortheilungen
meiden zu können, und in dem Fache der
Juwelen kündig zu werden.

Es ist keinem Juweleneinfasser erlaubt, *)
aus zweyen Theilen über einander zusammen-
gesetzte Diamanten zu fassen, ohne, daß
er **) ein C unten am Buckel des Ringes,
oder der Einfassung, worinnen ein solcher
Stein sitzt, eingrabe. Thut er es nicht,
so hat er es bey einer Obrigkeit eben auf die
Art zu verantworten, als ein Goldschmidt,
der silberähnliches Metall anstatt Silber
verkauft.

Dergleichen dünne auf die vorbeschrie-
bene Art zusammengesetzte und gefasste
Steine kommen dem Auge noch einmal so
dick vor, als sie sind: weil der starke Schein
des darunterliegenden Crystals durch den
Juwel hervordringet. Er benimmt zugleich
dem

*) Couleurte Rosen werden mit Mastix auf
einen dazu geschliffenen Crystall gebracht.
Manche versuchen es auch auf Compositionen,
Topas, Marcasit, &c. Dieses ist aber
der allergrößte Betrug bey der Juwelen-
handlung.

**) C. bedeutet, nach der, bey den Juwelliern,
von vielen Jahren her, angenommenen
Gewohnheit, Crystall.



dem aufgesetzten Diamant seine Bräune. Ueberdem verbinden sich die Facetten der Rosen genau mit den durchscheinenden Facetten des untergebrachten Crystals, und bilden eine Art doppeltes Gitter, wodurch eine besondere und ungewöhnliche Spielung des ganzen Steines verursacht wird.

In Absicht der Doubletten bleibt mir noch ein sehr wichtiger Umstand zu offenbaren übrig. Wir haben es wohl gehabt, daß aus einer großen Rose und aus Tafelsteinen ein Obertheil eines Brillanten geschliffen; solcher alsdann auf einem, nach der Figur des Untertheils eines vollkommenen Brillanten geschliffenen Crystall, Topas, ic. aufgebracht, und für großes Geld an einen *** verkauft worden. Aber da, bey einer gewissen Gelegenheit, dieser zusammengesetzte, und in einen Ring gefasste Brillant, umgefaßt werden mußte; so wurde zugleich, wie wohl zu spät, der Betrug entdeckt. Viele Tausend Thaler giengen verlohren; und der unbekante Verkäufer war längst nicht mehr zu finden. Es wird also immer gefährlich seyn, gefasste Diamanten von Personen zu kaufen, die man nicht kenneet.

Ein vollständiger Brillant für sich kann nicht auf einen Crystall gebracht werden; weil sein Untertheil nicht flach ist, wie bey einer
einer



einer Rose, sondern piramidenförmig. Es wäre auch nicht leicht, einen Crystall auszugraben, wo die darinnen angebrachte Facetten mit den Facetten des Brillanten untertheils sich genay und künstlich passen sollten. Den Crystall unten an den Brillanten stückweise anzubringen, ist ebenfalls nicht leicht auszuführen: sonst wäre vielen couleurten Brillanten auf diese Art geholffen worden.

Eine andere Art von möglichem Betrug, und wodurch viele tausend Menschen sehr leicht vervortheilet werden können, ist dieser: Man läßt wohl einen Schmuck umfassen, ohne zu wissen, a) was die Steine davon wiegen? b) wie viele Stücke an der Zahl sind, und c) aus welcher Sorte solche bestehen. Es ist nicht zu zweifeln, daß einer, der zwar Besizer, aber kein Kenner von Juwelen ist, sich wirklich nicht daraus vernehmen kann: ob in dem ungemachten Schmuck noch dieselbe Sorte, Zahl, und dasselbe Gewicht befindlich sey oder nicht. Von 40 Carrat Brillanten ließen sich bey solcher Umfassung unvermerkt wohl 10 Carrat an die Seite bringen. Denn die Direction der Fassung, wenn die Steine von einander kommen, verführet leicht die Augen des Besizers. Ich will auch zum voraus setzen, daß man die Steine gezählet hätte; so können
E 2
solche



solche doch umgetauscht, und andere, geringer am Gewicht, oder auch schlechter von Qualität in deren Stelle angebracht werden. Der Juwelirer hätte also beyhm Umfassen, ausser dem Macherlohn, schon 1000 Mark Banco zum voraus an sich gezogen. Und in dem zwayten Fall bleibet der Gewinn auch allemal beträchtlich.

Das bloße Vorurtheil ist also einzig und allein Schuld daran, daß man sich bisher einem solchen möglichen ansehnlichen Verluste ausgesetzt hat. Hätte man sich die Mühe gegeben in dem Juwelenfache etwas kundiger zu werden; so wären in allen Fällen ansehnliche Capitalia erspart worden.

Ich will versuchen, ob den Liebhabern durch folgende Vorschläge bestmöglichst zu Hülfe zu kommen seyn möchte:

Sollte man einen unausgebrochenen Schmuck von Wichtigkeit zum Umfassen geben, so lasse man selbigen in Wachs drucken, und hernach in Gips gießen. Alsdann ist es unmöglich, daß wenigstens Hauptsteine davon umgetauscht werden können; weil die Höhe, die Größe und die Proportion eines Steins, wie auch die Lage jeder Facette, sich nicht leicht zugleich bey andern Steinen finden werden. Das in Gyps gegossene Modell ist alsdann zum Beweise hinrei-



hinreichend, wenn man es mit seinen Steinen vergleicht. Nicht der Juwelenhändler fordert gerne einen fertigen Schmuck, wenn man es verlanget, sondern vielmehr der Juweleneinfasser. Zu einer bessern und genaueren Kenntniß seiner umzusetzenden Juwelen, wäre es aber doch dienlicher, die Steine selbst auszubrechen, genau zu wägen, zu untersuchen, und gehörige Nota darüber aufzusetzen.

Wenn man selbst Juwelen ausbrechen will, so nehme man Scheidewasser *) in eine Theetasse oder in ein anders dazu schickliches Gefäße, setze solches aufs Feuer, und lege den auszubrechenden Schmuck verkehrt hinein. Man muß aber darauf sehen, daß der Rauch durch einen Camin oder durch das Fenster leicht verfliegen könne. Nach 3 oder 4 Minuten fallen beym ersten Sieden sogleich die Steine von der Fassung heraus. Wenn
E 3 dieses

*) Man bedienet sich weit sicherer des Scheidewassers zur Aushebung der Juwelen, als des Grabstichels, weil durch letzteren Stücke von den Diamanten selbst leicht ausgesprengt werden, und dadurch oft ein beträchtlicher Schade geschieht. Das schon gebrauchte Scheidewasser braucht nicht weggegoßen zu werden; weil das wenige Silber, das sich darinnen aufgelöset hat, noch herausgenommen werden kann.



diefes gefchehen ift, fo nimmt man das Gefäße vom Feuer, und gieſet kaltes Waſſer darauf, welches man endlich langſam, damit die Steine auf dem Boden liegen bleiben, in ein ander Gefäß abgieſet. Die darauf aus dem leeren Gefäß herausgenommene Steine werden mit Löſchpapier getrocknet, und hernach die in dem ausgebrochenen Schmuck befindlichen Löcher gezählt; zur Vorſicht, ob auch ein Stein mit dem Waſſer weggegoſſen ſeyn möchte.

Dann lege einer, der zum erſtenmal etwas zur Erlangung einiger Juwelenkenntniſſe verſuchen will, ſolche ausgebrochene Steine auf einem Bogen weiß Papier, und unterſuche ſie nach ihrer Größe, Dicke, Farbe und endlich nach ihrem Gewichte, ſowohl einzeln, als im Ganzen. Eine anhaltende Uebung des Auges wird darin den ſicherſten Lehrmeiſter abgeben.

Sind die Steine aber einmal gewogen; ſo ſchreibt man das Gewicht davon auf, wovon der Arbeiter, dem man ſie zugewogen, einen ſchriftlichen Revers von ſich zu geben hat. Dieſer erhält gewöhnlichermaaßen eine hinlängliche Glaubwürdigkeit; weil ſonſten, wenn bey der Unterſuchung etwas

am

am Gewichte fehlen sollte, es nicht anders anzusehen seyn würde, als wenn einer falsche Wechselbriefe, oder andere falsche Documente gemacht hätte.

Wir haben zum wenigsten kein Beispiel davon, daß sich jemals ein Juwelier in Hamburg unterstanden hätte, von selbst verkauften Sachen ein falsches Gewicht anzugeben. Sollte es auch einer wagen, und es würde entdeckt; so ist er nicht nur von Obrigkeit wegen strafbar, wenn es mit aller Strenge untersucht wird, sondern er würde auch öffentlich für einen Betrüger erklärt werden. Man weigert sich aber, gefasste Juwelen nach dem Gewichte zu verkaufen, damit man solche in ihrem wirklichen Werthe nicht taxiren dürfe. Und hiedurch werden oftmals besonders hohe Preise erzwungen; hauptsächlich, wenn Juwelen von Liebhabern, die keine Kenner sind, wie man zu sagen pflegt, auf **Treu und Glauben**, eingehandelt werden.

Dergleichen mögliche Vervortheilungen würden durch eine Juwelenhandlungsgompagnie gänzlich aufhören.



VII.

Warum die Einrichtung einer Juwelenhandlungscompagnie in Hamburg so viele Hindernisse findet?

Ich habe schon im ersten Abschnitte gesagt, daß dieser Handlungsweig noch niemals untersucht worden ist. Dahero kömmt es auch, daß keiner es nicht gleich wagen möchte, mit seinen Capitalien die Errichtung dieser Compagnie zu befördern. Man ist immer bey der äußersten Oberfläche geblieben, nemlich:

- 1) Daß der Absatz der Juwelen in Hamburg nicht beträchtlich genug wäre.
- 2) Daß man den Preis der Juwelen nicht bestimmen könne.
- 3) Daß Holland auf einmal diese Handlung zu Hamburg niederswerfen könnte.
- 4) Woher die Compagnie den in Sorrenten nöthigen Juwelenvorrath bekommen würde:

entw. III

5) Wo



- 5) Wo man alsdann mit den eingekauften Juwelen bliebe?
- 6) Wem man das zu der Compagnie bestimmte Capital anvertrauen sollte? ic. ic. ic.

Ich bin überzeugt, daß, wenn man nur allhier von einer solchen Handlung, ins Große genommen, das geringste Licht gehabt hätte; man auch sogleich das politische Fach berührt, und mir nicht dergleichen Einwürfe gemacht haben würde, welche ich indessen, nach der Reihe, beantworten will.

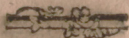
Erstens: Daß der Absatz der Juwelen in Hamburg nicht beträchtlich genug wäre:

Sobald man darunter bloß den Umsatz mit hiesigen Bürgern versteht; so ist dieses der vorgenommenen Entreprise ganz fremde, und gehöret gar nicht dazu, weil selbige einzig und allein dahin zielet, nur die auswärtige Handlung hieher zu leiten. Uebrigem wäre es immer schädlich und unanständig, daß man einen Bürger verleiten sollte, den Luxus anzunehmen, und seine Capitalien zum Tode zu verdammen, da selbige nur



zum Umsatz mit Auswärtigen dienen sollen. Es wäre vielmehr zurathen, daß der Bürger ganz und gar keine Juwelen habe, als daß er selbige, zu seinem Verderben, und auch zum Schaden seiner Republick, trage.

Dieser Schade wird dadurch noch vergrößert, da nicht allein diese, von Bürgern in Juwelen versteckte Capitalien einer unentbehrlichen Circulation des baaren Geldes entzogen sind; sondern auch die Juwelenhändler, welche einzig und allein ihren Umsatz hier in Hamburg haben, wohl jährlich von dem Gelde, welches hiesige Bürger sich durch ihre auswärtige Handlungen erst verdienen müssen, gewiß einen beträchtlichen Theil verzehren. Dieß Geld ist aber für die Republick gänzlich verlohren; da alle Lebensbedürfnisse, (denn Hamburg hat keine eigene Producte,) unentbehrlich für baares Geld von fremden Orten hergeschafft werden müssen. Verstünde man aber darunter einen Umsatz mit Auswärtigen; so kann man es noch nicht verlangen, weil sich bisher keiner die Mühe genommen hat, die nöthige Einrichtung dazu zu veranstalten. Und wie hätte dieß auch überdem geschehen können, da alle hieselbst in dem Juwelenfache im Kleinen handelnde Personen bis jetzt keine Fähigkeit in dem großen Sache
dieser



dieser Handlung bewiesen haben? Im Gegentheil haben sie, wie die Compagnie vorgeschlagen worden, sofort alle möglichen Handgriffe angewandt, um solchen Vorschlag lächerlich und nichtig zu machen. Sie haben heimlich und öffentlich alle mögliche Urtheile über diese Entreprise verbreitet, welche auch, wie mir bewußt ist, noch bey vielen hiesigen Bürgern herrschen.

Zweytens: Daß es nicht möglich wäre, die Preise der Juwelen allhier zu bestimmen:

Mit der Bestimmung der Preise habe ich schon einen Anfang gemacht, wie solches hinlänglich bekannt ist. Und dieses wäre schon genug. Zudem kann man diese Möglichkeit auch daraus ersehen, daß die Holländer gedruckte Juwelencourse haben. Auch die Franzosen geben, bey dem Verkaufe ihrer sogar gefassten Juwelen, ein Verzeichniß der Preise nach Carraten. Eine auf dieselbige Art in Petersburg ausgestellte Rechnung habe ich selbst gesehen. Ich weiß auch, daß die Engländer sowohl ihre gefassten, als ungefassten Juwelen zu gewissen Preisen, carratweise, verkaufen. Es sind gewiß auch andere Nationen, bey welchen es ebenfalls üblich



üblich ist, die Juwelen auf denselbigen Fuß zu verhandeln. Folglich ist es wohl unnöthig, gegen die Möglichkeit zu streiten, daß man nicht Preise der Juwelen bestimmen könne.

Drittens: Daß Holland auf einmal diese Handlung zu Hamburg niederreißen könnte:

Dieses ist weder politisch, noch handlungsverhältnißmäßig, nach der Beschaffenheit der Juwelenhandlung in Holland. Wenn Holland eine Menge Juwelen hieher schicket, so saget man es hier zu Hamburg: ich bin damit sehr zufrieden; je mehr, je lieber! Ein jeder kann sodann auf Speculation kaufen, weil sie natürlicher Weise wohlfeil seyn werden, und nachhero in die Fremde verkauft werden können. Holland dürfte unmöglich mit einmal den ganzen Erdboden damit bepflastern. Die Compagnie, die sonst nur so viel kaufte, als der Umsatz betrug, würde von diesen, aus Holland zugesandten Juwelen, ebenfalls so viel, als möglich, einhandeln, um solche, zu seiner Zeit, mit mehrerem Nutzen wieder anzubringen.

Man muß auch diese Compagnie, in Ansehung der Juwelen, die unter gewissen Absich,



Abfichten hieher zum Verkaufe kämen, als ein Wechselcomtoir betrachten.

Werden denn nicht allhier alle Münzsorten, zu verschiedenen Preisen, und doch jedesmal mit Nutzen, eingehandelt und verhandelt? Kann denn also nicht auch, wie es denn wirklich geschehen muß, wöchentlich ein gedruckter Zettel, in Absicht der Juwelenhandlung *en gros* herausgegeben werden? Und hiedurch würde dem auswärtigen Zwange völlig Einhalt geschehen. Was können die Holländer gegen den hamburgischen Geldcours machen? Noch mehr! alles, was man dagegen einwendet, ist im Grunde unmöglich. Denn vors Erste handelt der holländische Magistrat nicht mit Juwelen; und vors Zweyte sind es lauter Bürger oder Einwohner, jeder für sich, die in Holland mit geschliffenen Juwelen handeln. Einzelne Kaufleute aber werden sich gewiß, wenigstens nicht lange, zusammen verstehen können, um gegen eine Compagnie allhier eine Gewalt zu üben, die wahrscheinlich fruchtlos bleiben wird.

Was die sogenannte Compagnie zu Amsterdam betrifft, welche nur unter sich die rohen Juwelen von Portugal in Pacht hat; so gehen derselben die geschliffenen Juwelen nichts an. Ueberdem wäre auch aller Zwang, den sie zu diesem Endzweck ausüben könnten, gegen



gegen alle Grundsätze der Politick, da sie durch die Zerstreung ihrer rohen Juwelen ihre ganze Handlung verringern, und folglich Portugal selbst sehr schaden würden.

Mit Wenigem will ich noch anführen, daß die Compagnie allhier nur *en gros*, und zwar vors Erste mit ungesaßten Steinen handeln; alsdann auch in allen möglichen Fällen die allerstrengste Vorsicht beobachten wird. Es würden sich überdem allmählig mehrere auch im Kleinen handelnde Personen finden, welche diese Handlung, um ihres eigenen Nutzens willen, durch ihre Versuche unterstützen, und unvermerkt der Compagnie zu Hülfe kommen würden. Allemal sind in einer Handlungsstadt die Ressourcen desto größer, je größer das Gewühl ist.

Viertens: Woher sollte auch die Compagnie zu Hamburg den dazu in Sortimenten nöthigen Juwelenvorrath bekommen?

Um den Umsatz in Hamburg und den benachbarten Gegenden hinlänglich zu unterhalten, braucht man nicht Juwelen von fremden Orten zu verschreiben. Es sind bey nahe immer dieselbige Juwelen, welche wieder



wieder umgefaßt werden: und diejenigen Juwelirer, die dann und wann Steine von Amsterdam u. s. w. ziehen möchten, könnten nur aus folgenden Bewegungsgründen dazu gezwungen seyn. Erst findet sich in Hamburg niemand, der ein Juwelenfortiment hätte; und zweitens, wenn hier und da Sortimenten vorhanden wären; so sucht der Besitzer eines solchen Sortiments durch übertrieben hohe Forderungen die Bestellung des Schmucks an sich zu locken; weil alsdann die Größe des Preises nicht einem jedem so auffallend wäre. Gehet dieses letztere aber nicht durch; sondern der Liebhaber, der die Sortimente sucht, befände sich in einem dringenden Falle, sie zu haben; so ist doch der Gewinn für den hohen Verkauf der losen Steine sehr beträchtlich.

Im Grunde aber wäre es nicht einmal nöthig, Juwelen von fremden Oertern her zu commitiren, da viele Besitzer, die ihre Juwelen längst nicht mehr gebrauchen, solche an die Compagnie gerne verkaufen würden; weil ihnen alsdann, durch die carratweise festgesetzten Preise, der eigentliche Werth ihrer Juwelen sichtbar geworden wäre.

Ein unumstößlicher Beweisgrund aber, daß man zum Umsatz allhier keine andere Juwelen braucht, als diejenigen, die schon
da



da sind, ist dieser: daß, so wie an einem Orte, wo 100 Menschen geböhren werden, auch dort ungefehr 100 wieder sterben, in derselben Proportion auch, wenn 100 in Hamburg sind, die Juwelen einkaufen, schon gewiß wenigstens 100 wieder da sind, welche wieder Juwelen verkaufen müssen. Dieses Verhältniß habe ich seit vielen Jahren her zu bemerken durch Erfahrung die Gelegenheit gehabt.

Ueberdem wie viele gefasste Juwelen werden nicht von Auswärtigen hieher gebracht und verkauft: und es sollte an Juwelen fehlen können? Ich wünschte, daß es möglich wäre jemanden, nur allein die gefassten Juwelen auf einem Haufen sehen zu lassen, welche bey hiesigen Juden zu Pfande stehen. Man würde es sehen, und es vor Erstaunen kaum glauben.

Dieser Umstand füget dem hiesigen Lombard einen nicht geringen Schaden zu. Warum aber bey den Juden so viel, und im Lombard so wenig Juwelen versetzt werden, könnte man wohl vielleicht aus folgenden Ursachen herleiten:

Einer, der Juwelen versetzt, will nicht bekannt seyn. Da aber die mehrsten allhier gefasste Juwelen das Zeichen des Juwelenverkäufers tragen; so kann der Versetzer,
wegen

wegen der vorher zu machenden Taxe seiner Juwelen, leicht bekannt werden. Hingegen bey Juden ist er wegen der bey solchen Sachen üblichen Verschwiegenheit sicherer.

Es müßte eigentlich ein beglaubter Taxateur, so zu sagen, im Lombard wohnen; damit das weisläufige Taxiren dem Versetzer nicht zu langweilig oder verdrießlich würde.

Ein solcher Taxateur, dem man etwa $\frac{1}{4}$ Procent genießen ließe, müßte alles Versehen auf sich nehmen, damit der Lombardverwalter nicht der Gefahr ausgesetzt wäre, zu verlihren, wenn es zum Verkauf kommen sollte. Alsdann könnte der Lombard eben so sicher so viel Geld darauf leihen, wie der Jude: woben die Kammer durch die darauf geliehenen größeren und häufigeren Capitalia natürlich einen mehreren Nutzen, wie bisher, von versetzten Juwelen würde ziehen können.

Sünstens: Wo bleibet man alsdann mit den eingehandelten Juwelen; und wie setzet man sie um?

Dieses ist sehr leicht zu beantworten. Die Bestimmung der Preise nach Carraten, nach welchen die Compagnie verkaufen will, ist für einen jeden ein sichtlichet Beweis, der gleich ins Auge fällt.

D

Da



Da die Compagnie sich auch verbindlich macht, alle von ihr für bestimmte Preise erhandelte gefasste Juwelen nach Abzug 10 Procent zu allen Zeiten wieder zurück zu nehmen; so wird sich niemand, es mag ein Hiesiger, oder Auswärtiger seyn, alsdann der Gefahr aussetzen, nach Augenmaß, so wie es bisher Mode gewesen, zu kaufen.

Die ausserhalb Hamburg, doch in der Nachbarschaft wohnende Juwelirer, sind bey jeder an sie geschenehen Bestellung eines Schmucks allemal einiger Carrate loser Steine benöthigt; wenn sie gleich viele lose Steine im Vorrath hätten. Denn alsdann kömmt es mehr auf das Aussuchen, als auf die Menge an, besonders wenn eine gehörige Wendung, nach der Zeichnung, wonach Juwelen gefast werden, beobachtet werden soll. Darum nennet man einen ausgesuchten Vorrath von Juwelen, lose Steine in Sortimenten; weil man alsdann einen Stein von gewisser Sorte so viel, und so oft, wie man solche gebraucht, dabey finden muß, und davon nehmen kann. Das Sortiren aus eigenem Vorrathe verursacht den Juwelirern immer viel Kopfbrechen. Da es ihnen also, so oft sie bestellte Sachen, oder etwas für sich, auch nur in Vorrath arbeiten lassen, unfehlbar an Steinen fehlen wird; so kann

es alsdann keinesweges verfehlen, daß die Compagnie Absatz habe. Dieses sey ebenfals für hiesige Juwelirer gesagt, die alsdann weit öconomischer und bequemer allhier kaufen können, als wenn sie verschreiben müssen; da ihnen ohnedem die Zeit wegen der eilig zu verfertigenden Bestellungen, oftmals allzu kurz und edel wird. Die besten Beweise von dieser Art des Absatzes kann ich sowohl selber geben, als auch hiesige wohlbekannte Bürger, denen, so, wie mir, anjesh täglich von benachbarten Juwelirern aufgetragen wird, einige ungefaßte Juwelen, von verschiedener Art, zu verschaffen. Wie angenehm wäre es alsdenn nicht, wenn die Sortimenten auf dem Fuß, und zu den Preisen, wie sich die Compagnie zu verkaufen vorgenommen hat, bereits da wären, damit ein jeder sich bey aller Gelegenheit besser helfen könnte. Man wird es kaum glauben wollen, was die wenigen, auf erwehnte Art, den Juwelirern, zur Ergänzung ihres Sortiments, nöthigen Carrate, der Compagnie (die großen Bestellungen nicht mitgerechnet) allein bey einzelnen Umsätzen, am Ende des Jahrs für eine Summa austragen würden!

Ohnedem gewinnet eine wohl errichtete Compagnie, welche zugleich die reellsten Absichten bey ihrer Unternehmung hat, also



gleich das allgemeine Zutrauen; und es wird gewiß der Auswärtige, dem diese Einrichtung bekannt geworden wäre, seine verlangten Juwelen, ohne Bedenken, nicht leicht anderswo, als von einer solchen Compagnie, kaufen. Der Käufer findet bey dieser Sache seine Zuflucht; der Verkäufer ebenfalls.

Sechstens: Wem soll man das zu der Compagnie bestimmte Capital anvertrauen?

Hier möchte ich beynabe nicht weiter antworten. Haben wir denn nicht ähnliche Capitalien in Hamburg, welche der Aufsicht einer Compagnie (z. E. der Assurance u. s. w.) sicher zur Verwaltung anvertrauet werden? Man wird aber unter allen Interessenten, die an der Juwelenhandlungscompagnie bereits Antheil genommen haben, oder auch noch nehmen werden, keine andere Personen wählen, als solche, die dafür bekannt sind, daß sie zur Verwahrung und Verwaltung solcher Capitalien tüchtig und sicher sind.

VIII. Warz



VIII.

Warum die Juwelen nicht den Juweleneinfassern, sondern, mißbräuchlich, den Juwelenhändlern zum Umfassen in die Arbeit gegeben werden?

Die Ursachen, die einen Juwelenbesitzer bewegen, seine Juwelen den Juwelenhändlern, und nicht den Juweleneinfassern, zum Umfassen zu geben, sind etwa folgende:

- A. Oft glaubt der Besitzer, daß der Juwelenhändler selbst ein Einfasser sey;
- B. Man könne einem Juweleneinfasser seine Juwelen nicht anvertrauen;
- C. Es sey ihm zu mühsam, sich nach einem Einfasser zu erkundigen;
- D. Werden viele durch Zureden Anderer dazu verleitet;
- E. Halten sie es für eine Neuerung, und wollen lieber bey dem, von alten Zeiten her, gewöhnlichen Gebrauche, bleiben u. s. w.



A. Oft glaubt der Besizer, daß der Juwelenhändler selbst ein Juweleneinfasser sey.

Diese Vermuthung ist aber ungegründet; denn wir haben in Hamburg jetzt keinen Juwelenhändler, der zugleich selbst einfasser. Unter den Juden ist nicht ein einziger; und unter den Christen haben es alle längst angegeben. Es ist also gewiß, daß jeder Juwelenhändler, dem die Umfassung eines Schmucks aufgetragen wird, selbigen sogleich, doch erst alsdenn, wenn er selbst die Steine davon ausgebrochen hat, an hiesige Juweleneinfasser, zur Umfassung anvertrauet. Wer daran zweifelt, der kann sich leicht bey allen Einfassern darnach befragen.

Es ist demnach ein unverantwortlicher Mißbrauch, und ein auf allen Seiten verursachter Schade, daß man die umzufassenden Juwelen nicht directe dem Juweleneinfasser giebt: welches ich nachhero ausführlicher beweisen werde.

B. Man könne einem Juweleneinfasser seine Juwelen nicht anvertrauen.

Dieses ist nur ein Vorurtheil. Der Bürger kann sicher in diesem Falle thun, was



was der Juwelenhändler selbst thut. Es ist eine wahre Oeconomie, wenn man seine umzufassenden Juwelen dem Juweleneinfasser, und nicht dem Juwelenhändler in die Arbeit giebt; weil der letztere seine verwandte überflüssige Mühe sich doch bezahlen läset, die man ihm, der Billigkeit wegen, bis dahin auch nicht versagen kann: wodurch aber das Macherlohn, natürlicher Weise, sehr theuer werden muß. Denn was den Einfasser betrifft; so bekommt er wenig genug von dem Macherlohn, welches der Juwelenhändler sich bey einem Bürger bedungen hat. Daher wird oftmals ein Einfasser gezwungen, da er nicht ohne Arbeit leben kann, schlechte Zuthaten und geringe Arbeit zu liefern.

C. Es sey einem zu mühsam, sich nach einem Juweleneinfasser zu erkundigen.

Es wäre dazu schon genug, daß man nur ein einzigesmal in einer Gesellschaft, oder bey guten Freunden, sich nach einem guten Einfasser befragte, wo es denn nicht so leicht an einer baldigen Nachweisung fehlen wird.

Nun bleibet noch zu untersuchen übrig, was alsdann der Bürger, welcher nicht mehr bey den Juwelenhändlern, sondern bey dem Juweleneinfasser seine Arbeiten bestellt, davon für Nutzen habe.



Der Einfasser machet sogleich für die Steine eine sich passende Zeichnung, und legt, in Gegenwart des Bestellers, die Steine nach einander, einen jeden auf die gehörige Stelle, in die Zeichnung. Nun hat schon der Bürger seine eigenen Steine los gesehen, und sich dadurch einige Begriffe davon gemacht; die Zeichnung machet ihn auch aufmerksam. Dann werden die Steine gewogen. Jezzo will ich beweisen, daß jemand durch einen Einfasser leicht etwas von der Kenntniß der Juwelen, bloß durch die Arrangirung der Steine zu einem noch ungemachten Ringe, erlangen kann, wozu sich der eigentliche Juwelenhändler nicht verstehen wird. Zum Exempel:

Der Ring hat einen Mittelstein von 6 Grän; um solchen herum sitzen 8 Stücke, die zusammen 3 Carrat (jeder also $1\frac{1}{2}$ Grän) wiegen. Die äußerste Carmoisirung bestehe aus 24 Steinen, und wiege 6 Grän; davon 16 Stück ein Carrat, und folglich ein Stück $\frac{1}{3}$ Carrat betragen. Ist kann schon der Besizer, ohne große Uebung, indem er die Steine seines Ringes mit andern genau vergleicht, ein Gewicht treffen, und dadurch einen Werth bestimmen lernen. Ich will es noch deutlicher darlegen: ist der Mittelstein eines andern Ringes etwas kleiner, oder etwas größer, als des obbenannten; so kann er



er alsdann circa 5 oder 7 Grán am Gewichte halten. Die 8 Stück, die um den Mittelstein des erstern herumstehen, wiegen ein jeder $1\frac{1}{2}$ Grán; alsdann können die Steine des zweyten Ringes, wenn sie etwas kleiner, oder größer sind, 1 oder 2 Grán (jeder) wiegen. Die äußerste Carmoisirung des erstern Ringes, 24 Steine in der Zahl, wiege 6 Grán, da 4 Grán auf einen Carrat gehen; so gehen auch von den Steinen der äußersten Carmoisirung 16 auf ein Carrat; und in Proportion anderer, kann man leicht sehen, ob sie größer oder kleiner sind, und daher bestimmen, ob 8, 16, 24, 32, u. s. w. auf das Carrat gehen können. Man brauchet nur 3 einzelne Steine des Ringes zu beobachten, um das Gewicht von jedem für sich, oder von allen im Ganzen zu wissen. Nämlich: von dem Mittelstein; Zwentens: von einem einzelnen Steine aus der ersten Carmoisirung; und von einem ebenfalls aus der letzten. Was ein einzelner Stein wiegt, das wiegen die andere ebenfalls, jeder für sich. Alsdann summire man das Gewicht aus den besondern Brücken des Carrats auf. Man legt den Steinen von der ersten Carmoisirung den Namen von $1\frac{1}{2}$ Gránern ($\frac{3}{4}$ Carrat); den andern von Sechszehnteilen ($\frac{1}{16}$) bey. Wenn also ein einzelner Stein aus der ersten Carmoisirung $1\frac{1}{2}$ Grán

D 5

 $\frac{3}{4}$ Car.



($\frac{7}{8}$ Carrat) wieget; so wiegen alle 8 Stück 3 Carrat. Bey der andern Carroisirung wieget ein Stein ein Sechszehnthheil ($\frac{1}{16}$), und folglich wiegen sie alle 24 sechs Grän ($1\frac{1}{2}$ Carrat). Wenn ich einen einzelnen Sechszehnthheil ($\frac{1}{16}$) sehe; so kann ich von diesem auf alle Steine, die ungefehr von gleicher Größe sind, schließen, daß sie mit einander, jedes Stück für sich, ein Sechszehnthheil ($\frac{1}{16}$) wiegen, und daß 16 Stück derselben auf das Carrat gehen.

Dieses ist einzig und allein der wahre Schlüssel zur Kenntniß der Juwelen, daß man bemerke, was ein Stein, in Proportion seiner Größe, wieget. Die Abtheilung der Steine nach dem Gewichte bestehet aus $\frac{1}{24}$, $\frac{1}{12}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$, 1 Carrat, u. s. w. Es wird dadurch verstanden, daß 64 Stück, 32 u. s. w. auf ein Carrat gehen. Wenn Juwelen taxiret werden müssen; *) so werden sie nach obigen Abtheilungen ausgerechnet. Wenn man erst bestimmt hat, daß ein gefastert

*) Zu diesem Endzwecke kann jeder Liebhaber einen Ring zc. umfassen lassen; und sich darauf verlassen, daß er zum erstenmal, nach dem, laut vorerwehneten Vorschlags, aufgenommenen Gewichte seiner Steine, durch das bloße Vergleichen mit andern, eine wirkliche Taxa auswirken könne. Der erste Versuch kann bey solchen Sachen geschehen, die ausgebrochen werden sollen.



faßter Stein, z. E. $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{16}$, ic. wieget; so suchet man in einem Schmucke alle andere Steine, deren Größe mit jenem übereintrifft. Man verfähret auf diese Art, bis alle Steine nach einander genommen, endlich das Gewicht des Ganzen ausmachen, und man, nach der Qualität, einen Preis per Carrat bestisset.

Man wiege nur dann und wann lose Juwelen, und gewöhne sich, das Gewicht der gefaßten nach dem Gesichte zu beurtheilen; so wird man sich wundern, wie geschwind das Auge diese Kunst lernen wird.

Mit einem Worte zu sagen, alle Arbeit beruhet auf dem Juweleneinfasser; auf dem Juwelenhändler einzig und allein die Einnahme des Geldes.

D. Werden viele durch Zureden Anderer dazu verleitet.

Die allhier durch Mißbräuche aufs Aeufferste herabgesetzte Juwelenhandlung bringet es natürlich mit sich, daß ein jeder Juwelenhändler, durch das Zureden, oder durch die eigentliche sogenannte Recommendation seiner guten Freunde und Bekannten, die aus seiner Juwelenhandlung zu erwartende Vortheile auf alle mögliche Art und Weise an sich lenket. Hiezu mögen die ansehnlichen, insgeheim abgeredeten Courtagen, auch nicht wenig beitragen. In:



Indessen bleibt demjenigen, welcher etwas bestellet, es verborgen, wer eigentlich die Arbeit verfertiget; und auf der andere Seite bekömmt immer der Einfasser seine zu verfertigende Arbeit, erst durch die andere Hand des Juwelirers, da es doch sowohl für den Einfasser, als für den Besteller, offenbar vortheilhafter wäre, daß der Arbeiter seine Bestellung aus der ersten Hand des Bestellers erhielte.

Nur noch dieß will ich wiederholen: daß keiner vergesse, seine vorhandenen gefasteten Juwelen, hauptsächlich wenn sie vom Werthe sind, immer zum voraus, in Gyps gießen zu lassen, wenn sie möchten über kurz, oder lang, umgefast werden müssen.

E. Halten sie es für eine Neuerung, und wollen lieber bey dem von alten Zeiten her gewöhnlichen Gebrauche bleiben u. s. w.

Es ist der Klugheit gemäß, daß man alle Mißbräuche entferne; sie mögen in frühen, oder in späten Zeiten, entstanden seyn.

Fürs Erste bezahlet man ja das Umfassen theuer genug; da der Juwelenhändler seine Besorgung in Anschlag bringt, ohne solches dem Besteller merken zu lassen.

Fürs



Fürs Zweyte kann ja auch der Arbeiter, der von dem Juwelenhändler wenig genug fürs Umfassen bekömmt, nicht Zeit und Kunst genug darauf verwenden, sein Muster fein auszuarbeiten, und er bleibt auf solche Art entschuldigt, daß er nicht die besten Zuthaten zur Fassung nimmt, wenn er dabei irgend schlechten Vergoldungen, wie auch das gewöhnliche Kupfermäßige Gold, was geschwinde anläuft. Und für die Kunst entstehet überhaupt noch der Schade, daß ein Arbeiter sich an schlechte Arbeiten gewöhnet.

Doch ich sollte von Rechtswegen, wie mir schon einige namhafte Personen es oft vorgeworfen haben, nicht zu viel Licht ins Publicum verbreiten; allein wer sollte sich ein Bedenken machen Gutes zu stiften? —

IX.

Ob man den Juweleneinfassern nicht aufhelfen sollte, da, durch deren Verfall, für den Ort selbst, ein beträchtlicher Schade entstehet?

Den Juweleneinfassern *) in Hamburg fehlet jezo eine genugsame Nahrung, um

*) Hier könnte man die Silber- und Galvanisierarbeiter u. s. w. mit einschließen.



um sich empor helfen zu können. Dem Orte selbst geschiehet dadurch ein beträchtlicher Schade; weil die Juweleneinfasser, da sie durch die geringe Nahrung immer mehr entkräftet werden, sich niemals im Stande befinden, sich auf solche fertige Arbeiten, zu legen, wie man zu London, Paris, Berlin, Genf, Straßburg, Hanau, u. sogar in Schweden und in Rußland, allemal vorrätzig findet.

Die Aufmunterung solcher Künstler gibt gemeiniglich zu beträchtlichen Fabriken Gelegenheit; da wir hingegen aus fremden Ländern viele Galanteriewaaren und Prätiosen verschreiben müssen, die hier eben so gut verfertigt werden könnten. Das Geld, welches durch solche Fabriken einkommen würde, wäre gewiß ansehnlich; und die Summen, welche dadurch aus dem Lande gehen, sind von unglaublichem Belange. Zwar lassen unsere Nachbarn freylich auch solche Waaren aus der Fremde *) kommen; aber nur deswegen, weil sie selbige nicht leicht anders habhaft werden können.

Das Wort: *Fabrique* muß keinen abschrecken. Eine solche Fabrique nimmt ihren Anfang und ihren Zuwachs von selbst, und

*) Aus der ersten Hand.



unvermerkt, durch eine zu befördernde Nahrung und Absatz.

Ein Künstler z. Er. machet erst aus seinen erworbenen und ersparten Geldern einige Sachen in Vorrath. Wenn diese abgesetzt sind; verfertiget er wieder andre. Aus den dabey gemachten Vortheilen vermehret sich sein Vorrath immer, und sein Absatz wird größer. Dieser Mann hat im Anfang alleine gearbeitet; und dieses kann man für den wirklichen Anfang einer Fabrique annehmen. Wenn sich seine Nahrung, und mithin sein Verdienst bessert; nimmt er einen Gesellen, in der Folge mehrere; bis endlich die einträglichste Fabrique daraus entstehet.

Nahrung und Absatz ist die einzige Aufmunterung für Künstler. Und ist diese einmal da; so können allenfalls Prämien ausgetheilet werden. Man hat hier bereits seit einiger Zeit Prämien auf vorzügliche Arbeiten gesetzt, und das ist immer löblich und patriotisch gedacht. Allein vielen Arbeitern wird es sauer genug, ihre höchst nothwendigen täglichen Bedürfnisse zu erwerben; daher können sie an die angebotene Prämie gar nicht denken. Auch sind sie zu unvernünftig, sich die dazu erforderliche Zuthaten anzuschaffen.

Die



Die Nahrung ist also die Hauptsache; nachhero aber müssen Mittel und Wege ausfindig gemacht werden, der Sache empor zu helfen. Man frage nur die Künstler selbst; diese wissen gewiß die besten Anschläge, um diesen Zweck zu erreichen.

X.

Deconomische Bemerkungen über die Juwelenauktionen zu Hamburg.

In einer Handlungsstadt, wie Hamburg, sind Juwelenauktionen unentbehrlich, da ein jeder in solchen seine Prätiosa verkaufen, und sein baares Geld dafür erhalten kann; wodurch zugleich eine nothwendige Circulation des Geldes befördert wird.

Die Circulation des baaren Geldes, sowohl insgemein, als auch insbesondere, gehöret zur Hauptabsicht, welche die Handlungsöconomie bey solchen Auktionen heget. Nun wollen wir untersuchen, ob es keine Mißbräuche giebt, die diesen heilsamen Absichten der Deconomie zuwider laufen.

Jeder, der in Auktionen kauft, suchet billig die Sachen am wohlfeilsten zu erhalten. Dieses erlauben auch alle Gesetze. Es ist ebenfalls erlaubt, daß viele Personen in Compagnie nach Gefallen kaufen, und die
darauf



darauf gewonnene Avance nachher unter sich theilen; weil alle diese vereinigten Käufer alsdann nur einen einzelnen Käufer vorstellen. Die Rubrick des Auf- und Nichtaufbietens wäre allenfalls der geringe Nachtheil einer solcher Auction.

In öffentlichem Verkaufe kommt es immer darauf an, wer die beste Wissenschaft von den zu verkaufenden Sachen besitzt. Es ist also immer ein Versehen desjenigen, der Juwelen in Auctionen zu theuer bezahlt, oder auch unter ihren Werth solche verkaufen läßt, wenn er sich mit einer Handlung abgibt, die er nicht versteht. Zu gewissen Zeiten könnte es wohl gleich viel seyn, ob man Juwelen kenne, oder nicht; aber das Glück ist nicht beständig in unseren Händen, und die Stunde kommt endlich doch, wo es uns dienen würde, in der Handlungsöconomie geübter zu seyn. *“Es ist schon längst ausgemacht, daß man immer auf Juwelen ansehnlich verlihren müsse.”* Die Schuld liegt immer doch an dem, der aus Mangel der Juwelenkenntniß, oder auch aus Vorurtheil, sich hat hinreißen lassen, solche über den Werth zu bezahlen.

Within, da es doch nur eine sehr leichte Sache ist, Juwelen kennen zu lernen; (wie schon öfters erwehnet ist) warum sollte
E sich



sich dann einer weigern, es zu lernen? Einen Schaden zu meiden, oder einen unvermutheten Vortheil an sich zu lenken, gehöret jedoch zu der Oeconomie. „Verkaufen wir in Auctionen wohlfeil; so können wir auch zu seiner Zeit in Auctionen wohlfeil wieder einkaufen.“ Dieses wäre in diesem Fache eine zu wünschende Proportion, die aber aus folgenden Gründen selten eintrifft:

Ein jeder, der zwar Liebhaber, aber kein Kenner ist, weiß nicht allemal, wem die zum öffentlichen Verkauf ausgedienten Sachen gehören; und hierinnen allein steckt die Schwierigkeit, daß er glücklich kaufen könne. Diejenigen, welche eigentlich ihr Gewerbe mit Juwelen treiben, kennen allemal zum voraus den Besizer der zu verkaufenden Prätiosen. Und wenn der Tag, wo selbige zu besehen sind, bestimmet worden ist; so haben schon erstere eine Menge von verschiedenen ihnen selbst zugehörigen Prätiosen zwischen dieselben gesteckt, damit solche von den andern Juwelen, um deren Verkaufung Willen eigentlich die Auktion angestellet ist, nicht unterschieden werden können. Sie treiben also bey dem öffentlichen Verkauf ihre eigene Sachen so lange auf, bis endlich ein unschuldiger Liebhaber zufällig daran hängen bleibt.



bleibt. Inzwischen ist es schon bekannt genug, daß während des öffentlichen Verkaufs eine bequeme Zeit gewählt werden könne, um ein oder anderes Stück von den zur angefesten Auction eigentlich bestimmten Sachen den Juwelirer nicht zu theuer zuzuschlagen u. s. w.

Sobald aber ein Liebhaber, in Rücksicht auf Auctionen, nur das Mißtrauen erst zu Hilfe nehmen, und allmählig in dem Juwelirer etwas kühner würde; so möchten solche speculativische Auctionen, und zugleich viele Mißbräuche damit aufhören. —

Wenn bey Sterbefällen, Fallissementen, Versehungen, u. die Prätiosen zum öffentlichen Verkauf kommen; so ist es alsdann gemeiniglich bekannt, wo diese zu verkaufende Sachen hingehören, oder man kann sich allemal darum befragen. Wird aber entweder keine, oder nur eine zwen deutige Antwort darüber gegeben; so ist es alsdann gemeiniglich ein Beweis, daß diese zu verkaufenden Sachen zu einem Speculationsverkaufe gehören.

Meiner Meynung nach denke ich, daß in ähnlichen Fällen jeder Mackler könnte dahin gebracht werden, daß er jedesmal einem jeden, während des Verkaufs, auch selbst bey jedem Stücke, anzeigen müßte, welche



Sachen eigentlich zur Auction gehören, und welche nur auf Speculation hingebraucht sind. Die Autorität eines Commerciencollegiums könnte dieses leicht überlegen, auch wohl ins Werk richten.

Bis anjezt aber, so ehrlich und so gutgesinnt auch ein Mackler immer seyn mag, so kann er doch, bey der Direction der Juwelenauktionen, den ihm zu seiner Auction gebrachten Speculationsfachen unmöglich widerstehen. Man zwinget ihn dazu, er mag wollen oder nicht, durch die gewöhnliche Drohung, daß man nie in seinen Auctionen etwas wieder kaufen wolle u. s. w.

Indessen wollen wir sehen, ob nicht auch der Republic selbst dadurch ein Schade zu wachse, wenn solche rubricirte Auctionen gehalten werden.

Diejenigen, welche gemeiniglich speculativischer Weise Auctionen anstellen lassen, denken, nebst ihrem, unter der Hand, nur in Hamburg allein zu besorgenden Absatz, an nichts weiter, als daß sie nur eine bequeme Zeit wieder ausrechnen, wo noch immer eine andere Auction für ihre fernere abzusetzende Prätiosen und Juwelen am Glücklichsten angestellet werden könnte. Mithin schlafen sie hier im Orte gänzlich ein, und entsagen für sich auch gänzlich einer auswärtigen Gelegenheit,

heit, woher doch eigentlich einzig und allein alle Vortheile durch Handlung hergeleitet werden sollten. Das baare Geld schaffet man zwar durch Einkauf der Bedürfnisse aus Hamburg; man bringet aber nichts wieder herein.

Solche Personen, die keinen andern Umsaß als hier im Orte bloß mit hiesigen Einwohnern haben, und sich also nur von anderer Bürger ihren auswärts wohl verdienten Geldern ernähren, sind in allen Fällen einer Republick schädlich. Die Mittel um die Vielheit solcher Personen zum Reisen und zum Umsaß mit Auswärtigen aufzumuntern, müssen von einer allgemeinen Handlungs-öconomie ausfündig gemacht werden.

XI.

Von dem Nutzen, welchen eine in dem hiesigen Waisenhause, und noch dazu für sehr wenig Geld, anzulegende Diamantschleiferey demselben schaffen könnte.

Das Diamantschleifen muß in einer Handlungsstadt als der Grundsteuer angesehen werden, worauf die Juwelenhandlung, in ihrem ganzen Umfange, beruhen



ruhen muß. Das Mehrste, was man sonst auf geschliffenen Juwelen verdienen könnte, ist durch das von Fremden besorgte Schleifers Lohn schon verslogen. Es sey also erlaubt, solche ansehnliche Vortheile in Erwägung zu nehmen.

So viele Nationen schleifen Diamanten, und Hamburg nicht: dieses ist ein Fehler, der bloß aus einer fehlerhaften Handlungsöconomie herstammet. Man muß nicht allein betrachten, wer allhier die Juwelenhandlung in Händen hat; sondern auch wie solche geführt wird. Es mag gerne ein jeder, wer da will, mit Juwelen handeln, woferne es nicht zum Schaden der Handlung, und folglich der Republick geschiehet. Eine Hauptsache ist es wohl, daß jede Handlung sich erweitere; aber die Juwelenhandlung hingegen nimmt immer mehr ab. Die Schuld liegt nicht eigentlich an denjenigen, welche diese Juwelenhandlung treiben; sondern immer an der Handlungsöconomie überhaupt.

Man müßte frenlich vorher wissen, wo man die rohen Juwelen hernehmen könnte, wenn man einmal Diamantschleifmühlen oder Diamantschneidwerkzeuge allhier in den Gang bringen wollte. Man trage darum
feine



keine Sorge. Wo holen es die andern Nationen her, die eigentlich keine Diamantgruben besitzen, und doch häufig Diamanten schleifen, auch dabey reich werden?

Der ganze Erdboden ist allen Menschen, ohne Ausnahme, zum Erbtheil gegeben worden. Und man glaube zugleich, daß es mehrere sogenannte Diamantengruben gebe, als zu Brasilien, und in den wenigen bis hieher uns bekannten ostindischen Districten. Manche rohe Juwelen sind bey vielen Personen als Contrebande angesehen, und ihnen deswegen abgenommen worden, die doch nur von solchen Dertern herstammten, wo sich keiner den Eigenthümer der Gruben nennen kann, als derjenige, der selbst diese rohe Diamanten findet.

Ben der Einsammlung zwar waren solche Juwelen keine Contrebande; sondern sie sind es dadurch geworden, weil sie nachhero heimlich in die Derter gebracht wurden, wo alle rohe Juwelen bey der höchsten Strafe verboten sind. Viele Personen haben auch solche, auf erlaubte Art, selbst eingesammelte Juwelen, nach gewissen Dertern gebracht und verkauft, wo auch solches in allen Fällen erlaubt war. Auch sind diese Personen ver-



rathen, und darum gestrafet worden; aber eigentlich deswegen, weil sie Unterthanen eines Landes waren, wo alle rohe Juwelen verboten sind, und weil sie zugleich, nach geschehenem Verkaufe, nach ihrem Vaterlande zurückgekehrt waren.

Also wenn ein Unterthan aus Portugal, wo alle rohe Diamanten verboten sind, viele rohe Juwelen eingesamlet hätte, die ausser den Landesdistricten der Krone Portugal, erlaubter Weise, zusammen gebracht worden wären; so könnte dieser Unterthan doch solche nicht anders, als wie Contrebande verhandeln.

Ich denke überhaupt nicht, daß es allhier an rohen Juwelen fehlen könnte, da man solche ohnedem zu Amsterdam auf der Börse bey Sortimenten kaufen kann.

Wäre einmal eine Einrichtung mit dem Schleifen der rohen Juwelen auch in Hamburg getroffen; so giengen alsdann wohl einem jeden speculationsfähigen Kaufmanne die Augen auf; und diese Waare würde alsdann sich allhier allmählig und unvermerkt von allen Orten der Welt einsamlen lassen.

Gegen



Gegenwärtig aber käme es bloß darauf an: ob man solches Juwelenschleifen durch eine öffentliche Anstalt erleichtern und befördern könnte?

Das hamburgische Waisenhaus erziehet viele Kinder; aber nach vollzogener Erziehung ist mir nicht bekannt, daß selbige, wenn sie auch nachhero für sich Geschäfte unternommen, und etwas erworben haben, dem Waisenhause jemals zu Hülfe gekommen wären. So lange solche Kinder noch im Waisenhause ihre Erziehung und Nahrung genießen, bringen sie ebenfalls dem Hause nichts ein.

Diamantschleiferwerkzeuge können in der Menge, wenn es nöthig wäre, für wenige Hundert Mark angeschafft werden. Da ohnedem mit einem solchen Versuche keine Gefahr verknüpft ist, und kein großer Raum dazu erfordert wird; so könnten zugleich wenige der fähigsten Kinder, die freywillig dazu Lust hätten, diese Kunst sehr leicht um ihrer eigenen fernerweitigen Beförderung Willen, lernen.

Diese Arbeit ließe sich in einem einzigen Zimmer ausführen, und brächte dem Waisenhause ein Ansehnliches ein. Demjenigen



Waisenkinde, welches solche Arbeit gelernt hätte, und bey einer erweiterten Einrichtung dieser Schleifanstalten, lieber im Waisen- hause, als anderwärts wo, arbeiten wollte, könnte man gern willfahren. Indessen wäre es auch gut, daß man jährlich einem oder zweyen der ausgelerten Waisenkinder, die in diesen Geschäften auf Reisen zu gehen Lust hätten, in ihrer Abwesenheit mit Geld zu Hülfe käme, daß sie nicht allein ihre ge- lernete Kunst aufs Höchste versuchen könnten, sondern auch Unterstützung hätten, nach ihrer Fähigkeit etwas ausfündig zu machen, um der Juwelenhandlung hieselbst im Ganzen, bestmöglich weiter empor zu helfen. Die wichtigsten unter den Kindern, die sich der Schleifkunst gewidmet hätten, müßte man versuchen, (doch mit ihrem eigenen Willen) gelegentlich nach Ost- und Westindien zu senden, wodurch manche nützliche Entdeckun- gen in diesem Fache gemacht werden dürften, u. s. w.

Um einen Anfang mit dem Diamant- schleifen zu machen, hätte man nur einen einzigen zu der Diamantschleifkunst besonders fähigen Mann nöthig. Solche Künstler haben wir häufig unter den benachbarten Nationen; und nach Beschaffenheit gewisser Vorschläge würde



würde sich Mancher nicht einen Augenblick bedenken, hieher zu ziehen. Man könnte auch, wenn mehrere von denselben hieher kämen, eine Prämie darauf setzen, wer den besten Stein aus einem Korn (rohen Diamant) schleifen würde, und auf solche Art den besten von allen wählen. Dieses würde darum nicht hindern, daß ein und anderer Diamantschleifer sich nicht allhier in der Stadt für eigene Rechnung setzen sollte; denn das Juwelenfach hat viele Ressourcen.

Die Steine, die man zum Anfange des Schleifens gebrauchte, müßten nicht von den allerbesten seyn; und dazu ist Rath. Es ist bekannt, daß die Engländer nicht allein viele Juwelen schleifen; sondern, daß sie auch darauf halten, um ihre beste Kunst daran zu beweisen. Der englische Juwelenschnitt zielet alsdann dahin, einen regulären Stein aus einem irregulären Korn zu machen. Ein Brillant muß mehrentheils eckrund seyn ic.

Da solche Art des Schleifens kostbar ist, und ohnedem viel Gewicht aus einem rohen Stein vergehen muß, um dem vorgeschriebenen Muster zu folgen; so können sie keine
ordi



ordinairen Körner gebrauchen, die gelb, braun, rissig, oder sonst fehlerhaft sind. Und solche Steine stehen die Engländer an Fremde wieder ab.

Die Brabanter hauptsächlich haben seit vielen Jahren den Engländern alle diese schlechte rohe Diamanten käuflich abgenommen; woher die sogenannten **brabantischen Rosen** entsprungen sind.

Bevor solche fehlerhafte Steine geschliffen werden, so werden sie mehrentheils mit einem Meißel von einander gespalten; und also aus einem Korn gemeiniglich zwei Rosen geschliffen, damit sie, nach der Schleifung, dünne ausfallen können. Man sollte es nicht möglich glauben, für wie viele Millionen am Werth einzig und allein an solchen schlechten Steinen in Brabant schon geschliffen worden sind; und womit noch bis an jetzt Hamburg ziemlich überladen ist.

Wenn also das Waisenhaus einen würksamen Anfang mit dem Schleifen machen sollte; so wären obbenannte Steine recht gut dazu, um damit Lehrlinge ohne Schaden in den Gang zu bringen. Die besten Körner könnte der angenommene Diamantschleifer
so

so lange schleifen, bis einer von den aus-
 lernten Waisenkindern selbst gute Steine
 schleifen könnte. Der Absatz von solchen
 Steinen ist immer gewiß; weil selbige von
 den Juwelirern eifrigst gesucht werden,
 indem solche einen großen Platz in der Fassung
 füllen und nicht ins Gewicht laufen. ———

Den vielen Kaufleuten, die allhier directe
 mit englischer Handlung zu thun haben, wird
 es nicht schwer seyn, die gehörige Wege zu
 der Anschaffung solcher roher Steine vorzu-
 bereiten u. s. w.

Es wäre allemal der Stadt ein doppelter
 Vortheil, wenn man diesen Vorschlag an-
 nähme, weil das Waisenhaus dadurch in
 den Stand gesetzt würde, nicht nur durch
 das Diamantschleifen einen Theil der Be-
 dürfnisse zu ersetzen, welche die Menge der
 Waisenkinder gebrauchet; sondern weil auch
 dadurch zugleich zum allgemeinen Besten
 für Hamburg, ein ganz neuer Handlungs-
 zweig, und zwar in Juwelen, eröffnet würde.

Im Falle man es auch verlangte, so
 könnten solche Diamantschneidescheiben, ohne
 bedeutende Kosten, und ohne einen einzigen
 Tropfen Wasser besonders dazu zu suchen,
 durch



durch Hülfe der schon allhier arbeitenden
Wasserkunstwerke, mit einem einzigen ange-
brachten Gerriebe errichtet werden;
weil sonst eine, und auch mehrere Scheiben,
auf ein mal, durch Hülfe eines Rades,
welches ein Mann drehen muß, gewöhnlich
gewälzet werden. Dergleichen Diamant-
schleifmühlen, die vom Wasser getrieben
werden, sind in verschiedenen Ländern üblich.

Es hätte sich von dem Diamantschleifert
noch Mehres sagen lassen; ich halte es aber
für überflüssig, weil der ganze Gegenstand
dieses Capitels nichts anders, als ein Vor-
schlag zur Errichtung des Diamantschleif-
fens in hiesigem Waisenhause, seyn soll.



Anhang

Anhang
vom portugiesischen
Zuwelenhandel.

I.

Die durch Contrebande der Krone Portugal entgehende Zuwelen betragen vermuthlich eben so viel, als die, welche für königliche Rechnung eingesamlet, und geliefert werden.

Sogleich die brasilianischen Gegenden, wo die rohen Zuwelen durch Sclaven eingesamlet werden, sehr wohl bewacht sind; so ist es doch nicht schwer, zu beweisen, daß es möglich sey, Zuwelen heimlich habhaft zu werden. Man zähle nur in Portugal die vielen Familien, welche sich durch den Schleichhandel dieser Waare auf immer unglücklich gemacht haben; und man untersuche, wie viele brasilianische Diamanten in den verschiedenen Gegenden Europens geschliffen



schliffen werden, die weder aus dem Schatze des Königs, noch aus dem Antheil herkommen, welchen Portugal einzig und allein an die Holländer für eine gewisse Summa Geldes jährlich verpachtet. Diese Möglichkeit, Diamanten heimlich auszubringen, will ich noch näher an den Tag legen. Die rehen Diamanten in Brasilien, die doch nur in gewissen Gegenden befindlich sind, werden nur aus der Oberfläche des Erdreichs, und nicht aus ordentlichen Gruben, eingesamlet. Solche Diamanten werden aus den Höhen durch den Regen fortgerissen, und deswegen auch niemals in ihrer Wachsthumsmutter gefunden. Wer dahero im Lande wohnet, und das Land kennet, dem wird es nicht schwer werden (wenn er will) für sich, im Verborgenen, einzusammeln, ohne von den herum streifenden Neutern, noch von den andern vielen Wachen, bemerkt zu werden; um so weniger, da es überdem unwahrscheinlich ist, daß die Natur ihre Gegenden der Diamantgruben just auf die Grenzen sollte eingeschränkt haben, welche die Krone Portugal bewachen läßt, sondern es, wahrscheinlicher Weise, auch ausser dem Bezirke der eingeschränkten Gruben, noch wohl ansehnliche Erdstriche gibt, wo noch manches von diesem Naturproductt verborgen lieget.

Die



Die Schwarzen in Brasilien werden unter scharfer Aufsicht zu der Einsammlung solcher Juwelen gebraucht; und die Gegenden, wo selbige am Häufigsten gefunden werden, sind, so viel, wie möglich, von allen Seiten eingeschlossen, und der Eingang dazu mit einer Wache von einigen Soldaten, nebst einem Officier, besetzt. Ueberdem patrouilliren Tag und Nacht einige Reuter von den königlichen Truppen.

Diese Schwarzen gehen allda ganz nackend, und können also nichts von den Juwelen bey sich verbergen. Doch weil diese Gelaven die Gegend so gut kennen, und schon in gewisser Entfernung wissen, wo jeder Stein liegt; so lauren sie so lange, bis sie, während der Einsammlung, einen oder mehrere Steine, von guter Größe, einschlucken können, und geben nachhero selbige an den ersten, den besten, für ein Glas Brantwein u. s. w. Denn die Schwarzen sind für starke Getränke sehr portirt.

Man kann sich also vorstellen, wie auf solche Art viele rohe Diamanten im Verborgenen eingesamlet werden, ob es gleich an sich gefährlich ist, selbige nur erst aus Brasilien zu schaffen; und nachhero, wenn dieses auch geglückt, noch gefährlicher ist, sie zu verkaufen.

J. Es



Es ist keinem Ausländer, unter welchem Vorwand es auch seyn möge, erlaubt, die dem Königreiche Portugal zugehörenden brasilianischen Gegenden *) weder zu bewohnen, noch dahin zu reisen; und auch einem Einländer glücket es nicht leicht, die Erlaubniß zu erhalten, daß er dahin reisen, oder da bleiben darf.

II.

Es entgeht Portugal der gänzliche Werth von einem sehr beträchtlichen Theile roher Juwelen, welche aus Mißtrauen vergraben werden, und auf immer verborgen bleiben.

Unter allen rohen Juwelen, welche zu dem Schleichhandel gehören, sind gewiß sehr wenige, die directe aus Brasilien nach fremden Ländern gesandt werden können; weil sich all da entweder gar keine, oder nur selten eine hierzu schickliche Gelegenheit findet. Dahero müssen alle ins geheim gesammlete Juwelen mit großer Behutsamkeit erst nach Portugal gebracht

*) Hauptsächlich wo die Diamanten eingesamlet werden.

bracht werden; und nachhero bleibet man so lange, bis man einen weiteren Ausweg entdeckt, immer noch großen Gefahren ausgesetzt. Dieses veranlaßet natürlich, daß ein jeder aufs Allerstrengste sich der Verschwiegenheit befließiget. Um allen scharfen, und zur Verhinderung des Schleichhandels angestellten öfteren Untersuchungen, vorzubeugen, so vergraben und vermauern die heimlichen Besitzer solcher roher Juwelen selbige sorgfältigst; damit sie nicht einmal durch einen Zufall entdeckt werden mögen.

Der Ausweg zu dieser Waare ist also schwer. Darum zu schreiben ist gefährlich, weil alle Correspondance genau untersucht wird. Selbst hinreisen, will sich auch nicht allemal thun lassen, und viele von den Besitzern solcher rohen Juwelen sterben, oder vergehen in Gefängnissen, oder gerathen zufällig in fremde Länder; da indessen diese Juwelen immer annoch, und zwar auf ewig, vergraben und vermauret sind. Es sind auf erwehnte Art viele Millionen am Werth aus diesen rohen Juwelen vergangen, welches allemal ein Schade für das Land selbst ist.



III.

Wenn alle rohe Juwelen Portugals im Lande selbst geschliffen, und nachher in Sortimenten verhandelt würden, so wäre es ein unbeschreiblicher Vortheil für Portugal.

Wer kann die Reichthümer bestimmen, welche rohe Juwelen ausmachen können? Doch die Menge der Juwelen machet den Werth nicht aus; sondern vielmehr die Wissenschaft, daß man gewisse Proportionsmittel ausfindig mache, wodurch selbige den möglichsten Vortheil einbringen können.

Portugal hätte die Handlung der rohen Juwelen im Kleinen seinen Unterthanen überlassen müssen, weil sie, anstatt selbst den Schleichhandel zu treiben, alsdenn allmählig gerne verhindert hätten, daß solcher nicht, zum Schaden des Landes, geschehe; indem ihr persönliches Interesse zugleich mit der Verhinderung des Schleichhandels verknüpft gewesen wäre.

Wenn die Contrebande schon aus Brasilien heraus gebracht, und in Portugal (haupt-sächlich zu Lissabon) unter die Unterthanen vertheilt gewesen wäre; so hätte man keine Untersuchungen mehr darum anstellen müssen, damit

damit der Werth dieser rohen Juwelen, die heimlich nach der Fremde verkauft werden, nicht unter dem Werthe derjenigen, die man gehöriger Weise verhandelt, zu weit herunter gesetzt würde. Dadurch könnten dem Lande die so vielen großen Summen nicht entgehen, da sie, wenn sie auch alsdann dem königlichen Schatz billig zugerechnet werden müßten, doch unter den Bürgern bleiben. Je reicher die Unterthanen sind, je reicher ist der Beherrscher.

Allein in Brasilien selbst hätte man, bey den strengen, zur Verhinderung des Schleichhandels, schon längst vorgenommenen Maasregeln, noch überdem gewissen Unterthanen das Uebrige, was die Regierung in Ansehung dessen nicht hätte bezwingen können, anvertrauen müssen. Selbige würden in Proportion bey der Sache mehr ausgerichtet haben, als die gewöhnlichen Aufseher. Ueberhaupt müßte man immer darauf sehen, daß alle rohe Juwelen, sie möchten herkommen, woher sie wollten, nur ihren Nutzen den Unterthanen im Lande, und nicht den Fremden zubrachten.

Mithin kämen schon zu Lissabon eine Menge Diamantschleifmühlen in den Gang, und die Fremden würden bereits von allen Welten her, um sowohl rohe, als geschliffene Juwelen



einzu kaufen, bald kommen; die Preise dieser Waare aber blieben, in Proportion des angenommenen Courses, immer einerley.

Die Leitung dieser Preise kömmt erst von der Regierung her. Denn die Unterthanen müssen alle ihre rohe Juwelen aus dem königlichen Schatz hernehmen. Die Unterthanen, welche ihren Nutzen darauf haben müssen, machen sich alsdann selbst eine andere Einrichtung, worauf allein die wirkliche Solidität dieses unermesslichen Handlungsweiges beruhen wird.

Die Unterthanen alleine würden von der Regierung mit den rohen Juwelen versehen werden, damit kein Auswärtiger directe selbige bekommen könnte. Dadurch hat der Unterthan einen sicheren Umsatz mit Fremden, und sein daraus (wie auch aus dem Einkaufe roher Juwelen von der Regierung) gezogener Vortheil bleibt im Lande.

Diese rohe Juwelen werden, unter der Aufsicht der Regierung, erst aus dem königlichen Schatz, durch beglaubte, und der Sache kundige Personen, in Sortimente gebracht; alsdann in Paqueten, nach dem Maasstab der Carraten, und zwar zu einem etwanigen Preise 1000 à 2000 Duc. *rc.* versiegelt an die Unterthanen allein überlassen.

Der

Der Unterthan, dem schon diese Art von Handlung angemessen ist, überlegt es immer mehr, um mehreren Nutzen daraus zu ziehen.

Sogleich wie selbiger sich ein versiegeltes Paquet aus dem königlichen Schatz geholet hat, sogleich bricht er es auf; nimmt für sich heraus, was ihm gefällt, und machet aus dem Reste des Paquets wieder gewisse Sortimente, welche er auch carratweise an Fremde, in geöffneten Paqueten, absethet.

Solchergestalt bleibet immer die beste rohe Waare im Lande, und wird nachhero daselbst den Schleifmühlen anvertrauet. Der Schluß davon ist, daß dadurch zugleich die allerbesten geschliffenen Juwelen einzig und allein zu Lissabon aus der ersten Hand zu haben wären, deren Absatz dem Lande neue wichtige Procente einbrächte; wie auch, daß die überflüssigen rohen Juwelen, (der Qualität wegen) nicht allein dem Unterthanen, der solche an Auswärtige verhandelt, eine besondere Geldavance einbringen; sondern ihn auch sogleich in den Stand setzen würden, neue versiegelte Paquete aus dem königlichen Schatz abzuholen, wodurch nicht nur der König ungläubliche Summen Geldes durch diesen Absatz von seinen eigenen Unterthanen ziehen; sondern auch das Land, von dem durch die Unterthanen selbst aus der



Fremde hergeleitene Vortheile besonders reich werden würde; und endlich, daß jeder Handelsmann allda ein Millionair heißen könnte.

Wenn die Juwelenhandlung aus der ersten Quelle nach den strengen Grundsätzen der Politick geführet wird; so ist selbige die allerwichtigste auf diesem Erdboden. Die Juwelen sind überdem eine im Gebrauch unvergängliche Waare; sie erfordern überhaupt, so zu sagen, keinen Raum zur Verwahrung; man kann sie bequem und in Menge bey sich führen, und in Feuersgefahr, u. s. w. können sie leicht gerettet werden. Die Juwelen sind der Hauptschmuck aller Fürsten der Welt. Und da dieses sich also verhält; so kann man nicht leugnen, daß der Juwelenhandel der allerwichtigste Handel in der Welt sey; sobald wir die Diamanten erst aus ihren Gruben hergeholet haben.

Wie diese Handlung im Kleinen manchmal wichtig werden kann, davon haben wir ein seltenes Beyspiel an den Holländern. Die allerersten Einwohner in Holland fingen an, mit ihren selbst eingebrachten Juwelen zu handeln; vermehrten bald darauf diesen Vorrath aus den ihnen noch zu allererst für sich übergebliebenen Goldbörsen; und endlich bekamen sie, durch wenige, hier und da, und nach und nach etablierte Comptoirs, rohe
Juwel

Juwelen von allen Ländern her. Da mußten nothwendig nach Proportion viele Schleifmühlen errichtet werden, welche noch bis jezo da sind.

So wenig man es den Holländern absprechen kann, daß sie die Reichthümer, die sie jezo besitzen, durch Oeconomie, Fleiß und sonst durch besondere kluge und gut angewandte Maaßregeln verdient haben; so wenig kann man es auch leugnen, daß alle diese Reichthümer aus den ersten, seit dem Anfange der Republick, angelegten Juwelenhandlungen entsprungen sind; woraus sie auch die ersten Kräfte hergenommen haben, um die ersten Versuche nach Ost- und Westindien zu machen.

Da die Holländer die Wichtigkeit dieser Handlung einsahen; so bewiesen sie das größte Meisterstück einer Handelspolitick durch den mit dem Könige von Portugal geschlossenen Contract, vermöge dessen sie etwa für 2 Millionen Gulden jährlich den gewissen Vorrath roher Juwelen, bis zu bestimmten Größen, erhalten.

Holland hat sich dadurch, daß es sich mit Portugal wegen der rohen Juwelen verstanden, und solche auch in Pacht genommen hat, der ganzen Juwelenhandlung einiger

§ 5

maßen

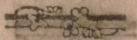


maassen bemeistert, auch dadurch Millionen über Millionen verdient.

Die Holländer haben auch noch ansezt in Portugal und Brasilien selbst ein wachsameres Auge darauf, daß der Schleichhandel nicht zunehme; in der Absicht, daß nicht nur von dem, laut der jährlichen Pacht, von Portugal zu erhaltenden Vorrathe, nichts entkäme; sondern damit auch andere Nationen nicht so leicht etwas von den rohen Juwelen, durch Schleichhandel, erlangen möchten; welches indessen nichts desto weniger geschieht.

Von der Menge der rohen Juwelen, welche die Holländer jährlich von der Krone Portugal erhalten, läßt sich nichts Gewisses sagen. Es kömmt allemal aufs Glück an, ob wenige oder viele davon eingesamlet werden; die Größe aber ist bestimmt.

Wenn die rohen Juwelen zwischen der Krone Portugal und den Holländern getheilet werden; so wird der ganze Vorrath in ein Gefäß eingeschüttet, welches nach der festgesetzten Größe, mit vielen Löchern versehen ist. Was durchfällt, ersetzt die jährliche Pacht, und das, was nicht durchfallen kann, bleibet dem Könige übrig. Der König behält also aus dem ganzen Vorrathe nichts mehr als die allergrößten Juwelen; wovon einige, von Zeit zu Zeit, nach Gefallen,
für



für den Gebrauch des Hofes selbst geschliffen werden.

Wenn man nun zum voraus sehet, daß die Holländer durch das Gewühl der Juwelen ungeheure Summen Geldes verdient haben, und doch nicht einmal die rechten Herren der Einsamlung sind; wie vielmehr würde Portugal verdienen, wenn allda dieses Gewerbe mit den Juwelen nur erst auf dem Fuß vorgenommen würde, als ich vorher erwähnt habe, besonders da die Portugiesen Fähigkeit zur Handlung und Lust zur Deconomie besitzen?

Die Ursache warum in Portugal die Juwelenhandlung, sowohl im Großen als im Kleinen, die erwünschten Folgen nicht gehabt hat, ist diese, daß man durchaus den übertriebenen Schleichhandel hat hemmen wollen. Man weiß es aber, daß, jemehr eine Sache verboten wird, desto mehr der Mensch darnach trachtet. Ohne Gewalt könnte es zwar in Brasilien nicht verhindert worden seyn; aber eben diese Gewalt hat in Portugal selbst unvermerkt dem Lande unermesslichen Schaden gethan.

Daß Portugal ein so großer Vortheil an seinen Juwelen entgangen sey, als Holland daran verdient hat, das ist sichtbar. Ueberdem kann auch nicht bestimmt werden, was auch



auch noch andere Nationen daran verdient haben. Und dieses entgehet doch Portugal ebenfalls. Wie beträchtlich ist nicht übrigens der Werth derjenigen Juwelen, die (als Contrebande zu betrachten) schon eingesamlet gewesen, und doch nachhero gänzlich weggeworfen oder auch vergraben worden sind!

Um allen übeln Folgen dieses Schleichhandels vorzubeugen, bliebe kein einziges anderes Mittel übrig, als diese Handlung seinen Unterthanen gänzlich frey zu lassen. Alsdann würden die Unterthanen selbst, durch einige erst leicht auszuforschende Einrichtungen, dahin geleitet werden, daß ein jeder, aus eigenem Interesse darauf bedacht seyn würde, diesem Schleichhandel vorzubeugen.

Durch solche Einrichtungen würde sich der Schleichhandel nicht allein am ersten unterdrücken lassen, sondern auch alle diese rohe Juwelen, welche aus der dem Könige zukommenden Einsammlung, entwandt werden könnten, blieben wenigstens im Lande, und würden nicht anders an Fremde, als zu dem coursmäßigen Preise verkauft, oder auch erst nach geschעהener Schleifung umgesezt.

Wäre die Handlung ein mal so weit in Portugal gekommen; so kämen auch dadurch viele Leute in Geschäfte. Die Menge der Arbeiter, die Menge der Personen, die
täglich



täglich zu dem königlichen Schatze aus- und eingiengen; die vielen Fremden, welche die Unterthanen ansprechen müssen, um etwas von ihrem Ueberflusse zu erhandeln; die Correspondance, welche alsdann über die Juwelen frey und ohne Furcht geführet werden könnte; dieses alles würde dem Lande ein neues Leben geben. Man würde Tag für Tag mit Freuden unter Kaufleuten sich von rohen Juwelen unterhalten können; anstatt daß man sich anjeho nicht unterstehen darf, davon zu hören, noch zu reden, weil ein jeder glaubt, man möchte ihn etwa in Verdacht haben. Der Fremde würde sich weit freyer sehen lassen; weil man schon zum voraus sehet, daß alles angewandt würde, um den Ausländern diese Handlung bequem zu machen.

Eine solche Einrichtung würde Portugal weniger Mühe kosten, als man glaubt; denn die Beschaffenheit dieses Handels, des Landes selbst in Beziehung auf die Unterthanen, und die allgemeine Erfahrung einer dortigen Regierung, würden alsdann vor selbst, und, so zu sagen, in einem Augenblicke, eine, für ganz Portugal vortheilhafte Veranstaltung wirken.

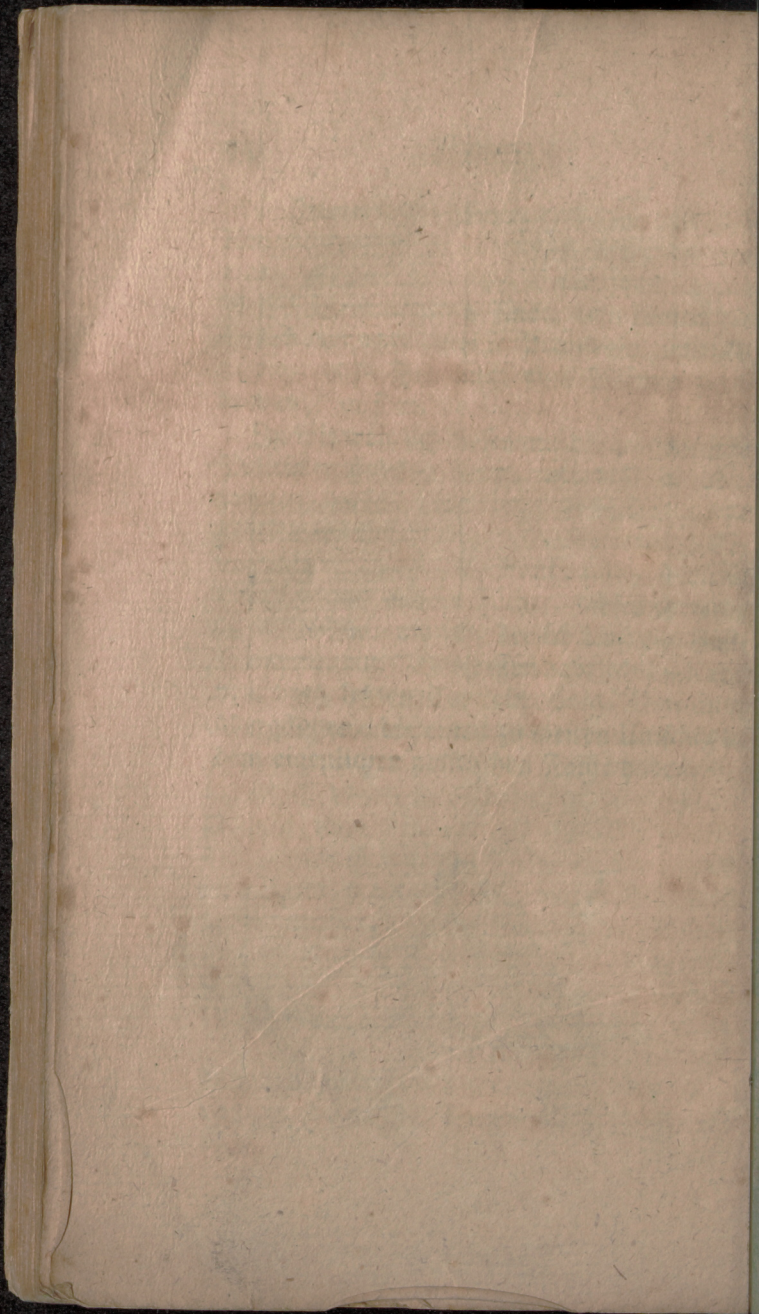
Die Aufmunterung unter den Unterthanen könnte inzwischen ebenfalls vieles ausrichten.

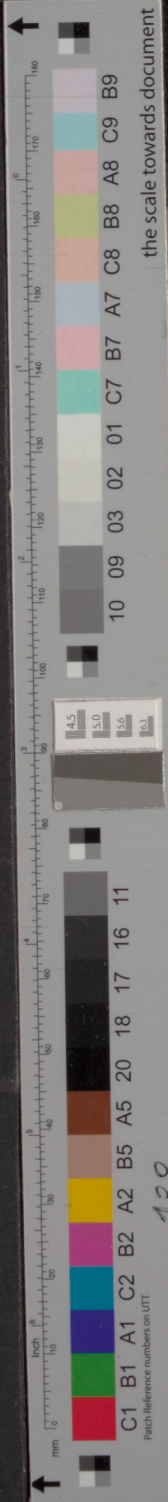


ten. Einem Unterthanen, z. B. der aus dem königlichen Schatz an versiegelten Paqueten einen vorzüglichen Werth für seine eigene Rechnung genommen hätte, dem könnte die Krone entweder gewisse Privilegia zufließen lassen, oder ihm auch eine Prämie zuerkennen, u. s. w.

In wie weit sich dieses auf die öconomische Politick erstrecken kann, überlasse ich denjenigen, welche durch ihre, in diesem Fache gebildete Erfahrung und anderweitige Erwägungen, mehr im Stande sind, selbst in Rücksicht auf andere Fächer, dieses Gewebe zu entwickeln, als ich, der ich bloß ein Handelsmann bin. Deswegen habe ich auch aus den drei letzten Capiteln einige Umstände übergangen, die einen zu weiten Umfang in dem eigentlichen politischen Fache haben.







the scale towards document

ofes selbst geschliffen
voraus setzet, daß
Gewühl der Juwelen
des verdient haben,
e rechten Herren der
ielmehr würde Por-
n allda dieses Ge-
n nur erst auf dem
rde, als ich vorher
es da die Portugiesen
z und lust zur Deco-

in Portugal die Ju-
l im Großen als im
ten Folgen nicht ge-
ß man durchaus den
handel hat hemmen
s aber, daß, jemehr
ird, desto mehr der
et. Ohne Gewalt
silien nicht verhindert
n diese Gewalt hat in
erkt dem Lande uner-
han.
o großer Vortheil an-
gen sey, als Holland
s ist sichtbar. Ueber-
stimmt werden, was
auch